

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährl. M. 1.50 einschließlich des „Mstr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüßengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sofa, Unterstüßengrün, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinspaltige Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Zeile 30 Pfennige.

Sernspracher Nr. 110.

Verantwortl. Redakteur, Drucker und Verleger: Emil Hannebohn in Eibenstock.

62. Jahrgang.

Nr. 111.

Sonntag, den 16. Mai

1915.

Die Deutschen vor Przemyśl. Der amtliche Bericht über die Verfenkung der „Lusitania“.

Ungeahnte Früchte hat der Sieg von Tarnow-Gorlice bereits getragen und noch ist seine Wirkung nicht ganz abgesehen. Die Russen sind nun auch bis Znowobz an der Piliza im schnellen Weichen, ein Vorgang, der geeignet ist, die Warschau schützende Bzura- und Rawkafront zu gefährden. In Galizien selbst ist die Verfolgung im Norden und Süden bis zum San fortgeschritten und die Vortruppen der Armee Mackensens stehen bereits vor Przemyśl. Wird diese Stadt — als Festung darf man sie wohl noch nicht wieder ansprechen — von den Russen gehalten werden, oder werden unsere Truppen auch bald in ihre Mauern einzuziehen? Mit Spannung sieht man der Lösung dieser Frage entgegen. In Kurland sind die Kämpfe noch immer nicht abgeschlossen, doch dürfen wir ihrem Ausgang mit Vertrauen entgegensehen. Daselbe ist im Westen der Fall. Die französisch-englische Offensive beginnt bereits wieder abzuklingen, ohne daß sie besondere Erfolge aufzuweisen gehabt hätte. Die Engländer gestehen bereits zu, daß die deutschen Stellungen bei La Bassée uneinnehmbar seien.

Unsere oberste Heeresleitung meldete gestern: (Amtlich.) Großes Hauptquartier, 14. Mai. Westlicher Kriegsschauplatz. Englische Angriffe gegen unsere vor Ipern neu-gewonnene Front scheiterten unter schweren Verlusten für den Feind. An der Straße Menin-Ipern gewannen wir in Richtung Hooge weiter Gelände. In der Gegend südwestlich Lille griff der Feind nach starker Artillerievorbereitung nur an einzelnen Stellen an. Alle Angriffe wurden abgewiesen. An der Loretohöhe und nördlich Arras verlief der Tag verhältnismäßig ruhig. Größere Angriffe des Feindes fanden nicht statt. Unser Verlust bei der Wagnahme von Carzucy durch den Feind betrug 600—700 Mann. Ein weiterer Angriffsversuch des Feindes, uns das nordwestlich Berry-au-Bac genommene Graben-stück wieder zu entreißen, scheiterte abermals. Zwischen Maas und Mosel brach ein feindlicher Vorstoß im Prießterwalde vor unseren Stellungen in unserem Feuer zusammen. Die Infanterie eines bei Hagenu zur Landung gezwungenen französischen Doppeldeckers wurden gefangen genommen.

Ostlicher Kriegsschauplatz. Bei Szawle sind die Kämpfe auch gestern noch nicht abgeschlossen worden. Nördlich des Njemen an der unteren Dubissa machten wir bei einem nächtlichen Vorstoß 80 Gefangene. Westlich Praszynsc gelangten Teile des 1. turkistanischen Armeekorps nach 4maligem vergeblichen Ansturm bis in unsere vordersten Gräben. Am Abend war der Feind überall wieder hinausgeworfen. Er hat schwere Verluste erlitten, 120 Gefangene blieben in unserer Hand.

Südöstlicher Kriegsschauplatz. Die Vortruppen der Armee des Generalobersten von Mackensen stehen vor Przemyśl und am linken Ufer des unteren San. Rechts und links anschließend setzen die verbündeten Truppen die Verfolgung in Richtung Dolina—Dobromil einerseits und über Polanice (an der Weichsel)—Kielze andererseits fort. Auch von Kielze bis zur Pilika bei Znowobz haben die Russen ihre Stellung nicht zu halten vermocht und sind im schleunigen Abzug nach Osten.

Oberste Heeresleitung. (B. T. S.)

Die Erfolge der Oesterreicher und Ungarn haben ebenfalls wieder mit den unseren Schritt gehalten:

Wien, 14. Mai mittags. Amtlich wird verlautbart:

Der Rückzug des Feindes in Russisch-Polen dauert fort. Er übergreift auch auf die Abschnitte der bisherigen Pilizafront. Von östlich Petrikau bis zur oberen Weichsel verfolgen die verbündeten Armeen Boyrsh und Danil den zurückgehenden Gegner. Ihre Truppen haben im Berglande nordöstlich Kielze Fuß gefaßt.

Vor der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand ziehen sich die Russen in Mittel-Galizien über den San zurück und weichen aus dem Raume Dobromil—Stary Sambor vor den Täten der Armeen Boroevitsch und Boehm-Ermolli in nordöstlicher Richtung. Unsere Truppen haben die Höhen südwestlich Dobromil und Stary Sambor unter Nachhüttkämpfen erreicht. Dem allgemeinen Vorgehen haben sich nun auch die verbündeten Truppen der Armee Vinjingen angeschlossen, die über Turka und Skole vorgingen.

Die Schlacht in Südost-Galizien dauert an. Starke russische Kräfte sind über Overtyn bis nördlich Sniatyn und bis Mahala vorgedrungen. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Hoefler, Feldmarschallsleutnant.

Vom deutschen Großen Hauptquartier ist abermals ein Bericht über die Kämpfe in Westgalizien erschienen:

Berlin, 14. Mai. Aus dem Großen Hauptquartier wird über den weiteren Verlauf der Operationen der Verbündeten in Westgalizien folgendes geschrieben:

Als am 6. Mai die Armee Mackensens die Wisloka überschritt und die erzherzogliche Armee die Russen nach der Einnahme von Tarnow zum Rückzuge bis zur Weichselmündung gezwungen hatte, konnte die Durchbruchschlacht Gorlice—Tarnow als beendet angesehen werden. Auf einer Frontbreite von 160 Kilometer war der Feind im Rückzuge. Die durchbrochenen Stellungen der Russen lagen schon 30 Kilometer hinter dem Sieger, der auf der ganzen Linie die Verfolgung aufgenommen hatte. Diese zeitigte auf der weiten Front die schönsten Früchte. Am 6. Mai nachmittags stellte das im Anschluß an den rechten Flügel Mackensens vorgehende österreichische Korps in dem Karpatendorfer Thalwa die russische 48. Division, machte dabei einen General, einen Oberst und gegen 3000 Mann zu Gefangenen und nahm dieser Division 16 Feldkanonen, 6 große neue Feldhaubitzen, zahlreiche Munitionswagen und Kriegsgeschütz aller Art ab. Am 7. Mai erschienen die Reste dieser Division auf der Höhe von Stryowa-Gora vor den Truppen des Generals von Emmich. Von einem deutschen Parlamentär aufgefordert, sich zu ergeben, erklärte der Divisionskommandeur, daß er dies nicht tue, legte sein Kommando nieder und verschwand mit seinem Stabe in den Wäldern. 3500 Mann ergaben sich hierbei dem Korps Emmich. Nach viertägigem Umherirren in den Karpaten ergab sich General der Infanterie Kerniloff am 12. Mai mit seinem ganzen Stabe einem österreichischen Truppenteil. Am 8. Mai hatte die österreichische dritte Armee Boroevitsch bereits 12000 Gefangene in den Händen. General von Emmich konnte an diesem Tage 4500 melden. Eine schwache ungarische Eskadron hatte schon am 6. Mai, unterstützt von einer deutschen Radfahrerabteilung, drei russische Eskadronen aus Arosno hinausgeworfen und damit den ersten Wislokaübergang (nicht zu verwechseln mit der Wisloka) in die Hand genommen. In der Stadt wurde viel Sanitäts- und Verpflegungsmaterial erbeutet. An vielen Stellen ergaben sich die Russen. So vor allem auf den Höhen und in den Wäldern südlich Besto. Das Kampffeld bot hier noch in den nächsten Tagen ein wüstes Bild. In sehr breiten Reihen lagen sich hier die stark ausgebauten russischen Schützengräben hin. In jedem dieser vielen Hunderten von Löchern lagen teilweise noch horizontal angeschlagen je ein Gewehr mit ausgepflanztem Bajonett, in der Brustwehr angelegt waren eingestekte Gewehre zu sehen, an deren Schaft weiße Fetzen gebunden waren. So hatten ganze Bataillone lapituliert. 6200 Gefangene, 6 Geschütze, 7 Munitionswagen fielen in die Hände der dort siegreichen Truppen der Verbündeten. Die Russen waren jetzt in vollem Rückzuge nach dem unteren San. Die ganze russische Armee räumte die Karpaten. Aber auch nördlich der Weichsel wichen die Russen von der Rida in östlicher Richtung zurück. Die Wirkung des gelungenen Durchbruches macht sich jetzt bereits auf einer Frontbreite von über 300 Kilometer geltend. Während die Nachbararmeen ihren Rückzug noch in verhältnismäßiger Ordnung vollziehen konnten, hatte die Auflösung der Reste der entscheidend geschlagenen Armer Radko Dimitriews einen hohen Grad erreicht. Völlig durcheinander geraten, wälzten sich deren Reste in nordwestlicher Richtung zurück. Die 49. russische

Division vermochte von ihrem ganzen Bestande nur mehr 4 Geschütze zu retten. Eine Kavalleriedivision brachte von 36 Kanonen noch 9 zurück, dazu waren die russischen Verbände völlig durcheinandergeraten, da die Befehlsführung um die Aufrechterhaltung der Verbindungen der Truppenteile untereinander gänzlich verlagert hatte. Das rechte Flügelforps der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand stellte an einem einzigen Verfolgungstage Gefangene von 51 verschiedenen russischen Regimentern fest. Am Abend des 10. Mai war die Gesamtzahl der Gefangenen, die die verbündeten Heere in Westgalizien gemacht hatten, auf über 100000 gestiegen, die Zahl der genommenen Geschütze betrug etwa 80, die der erbeuteten Maschinengewehre über 250.

Erzherzog Friedrich von Oesterreich und Generalstabchef von Höpendorf haben eine hohe deutsche Ordensauszeichnung, letzterer außerdem zwei kaiserliche Handschreiben erhalten:

Berlin, 14. Mai. (Amtlich.) Gelegentlich der Anwesenheit des Erzherzogs Friedrich und des österreichisch-ungarischen Generalstabchefs, Generals Konrad v. Höpendorf, im Allerhöchsten Hauptquartier am 12. d. Mts. haben Se. Majestät beiden Herren den Orden Pour le mérite verliehen.

Wien, 14. Mai. Aus dem Kriegsspremierquartier wird gemeldet: Wie jetzt bekannt wird, hat der Chef des Generalstabes, General der Infanterie Freiherr Konrad von Höpendorf, anlässlich der bedeutamen Erfolge der verbündeten Waffen in Westgalizien nachfolgende Allerhöchste Handschreiben erhalten:

Lieber General der Infanterie Freiherr Konrad von Höpendorf! Die von Ihnen geistvoll angelegte Operation hat zu einem schönen, taktischen Erfolge in West-Galizien geführt, der sich, so Gott will, weiter ausgestalten und zum endgültigen Siege führen wird. Das höchste Vertrauen Ihres Armeoberkommandanten, das Sie genießen und die innere Befriedigung, die Sie über die Frucht Ihrer Tätigkeit empfinden müssen, ist Ihr schönster Lohn. Meine wärmste Anerkennung, mein tiefempfundener Dank und mein vollstes Vertrauen sind Ihnen sicher.

Wien, 5. Mai 1915. Franz Joseph. An den k. und k. österreichisch-ungarischen General der Infanterie, Freiherrn Konrad von Höpendorf, Chef des Generalstabes für die gesamte bewaffnete Macht! Ihre Leistungen in treuer Unterstützung Seiner k. und k. Hoheit des Erzherzogs Friedrich von Oesterreich bei der Vorbereitung und im besonderen der Durchführung der glorreichen Schlacht bei Gorlice und Tarnow gehören für alle Zeit der Geschichte an. Wie immer, sind Sie dabei bemüht gewesen, die unerschütterliche Waffenbrüderschaft zwischen unseren Heeresleistungen und Truppen zu fördern und zu vertiefen. In dankbarer Anerkennung verleihe Ich Ihnen daher den Orden Pour le mérite, den Ich Ihnen persönlich überreichte.

Schloß Pless, 12. Mai 1915. Wilhelm, K.

Ueber die Verfenkung der „Lusitania“ ist nunmehr der amtliche Bericht unseres Admiralstabes erschienen:

Berlin, 15. Mai. (Amtlich.) Aus dem Bericht des Führers des Unterseebootes, das die „Lusitania“ zum Sinken gebracht hat, ergibt sich folgender Sachverhalt: Das Boot sichtete den Dampfer, der keine Flagge führte, am 7. Mai 2 Uhr 20 Minuten nachmittags an der Südküste Irlands bei schönem, klarem Wetter. Um 3 Uhr 10 Minuten gab das Boot einen Torpedoschuß auf die „Lusitania“ ab, die an Steuerbordseite in der Höhe der Kommandobrücke getroffen wurde. Der Detonation des Torpedos folgte unmittelbar eine weitere Explosion von ungemein starker Wirkung, das Schiff legte schnell nach Steuerbord über und begann zu sinken. Die zweite Explosion muß auf Entzündung der im Schiffe befindlichen Munitionsmengen zurückgeführt werden.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes: (gez.) Behndke.

Die Türken haben jetzt anscheinend eine Ruhepause zu verzeichnen. Außer der Verfenkung eines englischen Panzerschiffes gibt es nichts zu melden:

Konstantinopel, 13. Mai. Das Große Hauptquartier gibt bekannt: An der Dardanellenfront hat sich zu Lande nichts Wichtiges ereignet.

Heute vormittag hat ein Teil unserer Flotte ein englisches Panzerschiff angegriffen, das sich in der Nähe des Hafens von Porto bei dem Eingang der Dardanellen befand. Dieses Panzerschiff wurde an drei Stellen von Geschossen getroffen: an der Brücke des Kommandanten, in der Mitte und achtern. Es sank sofort. Auf den übrigen Kriegsschiffen hat sich nichts Wichtiges ereignet.

Am welches englische Kriegsschiff es sich bei der vorstehenden Meldung handelt, geht aus dem Telegramm (Untergang des „Goliath“ betr.), welches wir bereits in der gestrigen Nummer veröffentlichten, hervor. Das Linienschiff „Goliath“ ist 1898 vom Stapel gelaufen, hat eine Länge von 118,9 Meter, eine Breite von 22,6 Meter und einen Tiefgang von 7,9 Meter. Seine Wasserverdrängung beträgt 13160 t bei 13500 Pferdekraften und einer Geschwindigkeit von 18,3 Knoten. Seine Besatzung umfasst in Friedenszeit 750 Mann.

Amsterdam, 14. Mai. Hiesige Blätter melden aus dem Haag, daß 20 Offiziere und 150 Mann von dem englischen Panzerschiff „Goliath“ gerettet wurden. — Danach wären beinahe 600 Mann ertrunken.

Aus Deutsch-Südwestafrika
Ist die Nachricht von der Besetzung Windhufs durch die Engländer eingegangen:

London, 14. Mai. Neuter verbreitet die Nachricht aus Kapstadt vom 13. Mai, daß General Buller tags zuvor in Windhuf, ohne Widerstand zu finden, eingezogen sei. Er habe die englische Flagge auf dem Rathaus gehißt. 3000 Einwohner und 12000 Eingeborene seien vorgefunden worden.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

— Deutschlands Volksernährung gesichert! Die Budgetkommission des Reichstages besprach am Freitag die Frage der Volksernährung. Der Berichterstatter stellte zunächst fest, daß wir bezüglich der Ernährungsfrage über den Berg seien. Es handele sich jetzt um das neue Getreidejahr. Redner wünschte zunächst Vorschriften betreffs des Strohens des Getreides, der Höchstpreise für Getreide und der Wiederwendung von Brotsorten. Eine grundlegende Änderung sei erwünscht bezüglich der Organisation. Der ganze Verkehr mit Getreide müsse dezentralisiert werden und man möge dabei die Mitarbeit der Kommunen in Anspruch nehmen und den Ausgleich in den Kommunalverbänden vornehmen lassen unter einer Zentralaufsicht. Staatssekretär Dr. Delbrück stimmte persönlich — der Bundesrat habe zu diesen Fragen noch keine Stellung genommen — den meisten Ausführungen des Berichterstatters zu, meinte aber, daß eine Neuorganisation mit denselben Hindernissen zu kämpfen haben werde, wie die jetzt bestehenden Organisationen, welche diese Schwierigkeiten inzwischen überwinden hätten. Die Strohensvorschriften seien nach seiner Meinung aufrecht zu erhalten. Verschlagnahme und Kontrolle des Konsums seien auch für das nächste Jahr nötig. Maßnahmen zur Kontrolle der Mehlversorgung der Gemeinden erschienen notwendig. Für stark arbeitende Personen seien höhere Portionen teatfähig. Bezüglich der Verschlagnahme von Brotsorten, Daser, Werke (hier eventuell Handelsmonopol) sprach sich der Staatssekretär zustimmend aus. Am wichtigsten sei die Regelung der Reisefrage. Redner empfahl die Erhaltung der bestehenden Organisationen unter der Oberleitung des Reichsamtes des Innern. Die bestehende Kriegsorganisation könne auch mit dem Friedensschluß ihre Tätigkeit nicht zugleich einstellen; eine Uebergangszeit sei unbedingt nötig. Der Staatssekretär erklärte zum Schluß, daß unser Brotschicksal für das laufende Jahr nicht nur ausreichend sei, sondern daß sich eine größere Reserve ergebe, als angenommen wurde, und selbst besondere Zufälligkeiten, wie Lagerbrände, Ernteverzögerungen usw. uns nicht in Verlegenheit bringen könnten. Bezüglich der Kartoffeln hätten alle Zahlen entgegen und der Vorrat sei ein großer. Von einer Kartoffelnot werde in diesem Jahre keine Rede sein können. Die Schweinezucht sollte nicht weiter eingeschränkt werden und die Herstellung von Dauerware sei nicht weiter empfohlen worden. Von einem anderen Vertreter der Regierung wurde erklärt, der Gesamtbestand der Nahrungsmittelversorgung sei erfreulich und günstig.

Italien.

— Die Neubildung des Kabinetts aus Rom, 14. Mai, meldet die „Agenzia Stefani“: Im Laufe des Vormittags empfing der König der Reihe nach den Senatpräsidenten Manfreidi, den Kammerpräsidenten Marcora und Giolitti. Heute nachmittag hat der König nacheinander Salandra und den Kammerpräsidenten Marcora empfangen. — Nach einer Meldung aus Paris wurde der dortige italienische Botschafter Tittoni aufgefordert, mit Giolitti die Kabinettsbildung zu übernehmen.

— Die Vorgeschichte der italienischen Demission. Wie die „Adm. Zeitung“ meldet, hat Sonnino im Ministerium am 7. Mai die Entscheidung über den entgeltlichen Abbruch der Verhandlungen mit Wien und den förmlichen Abschluß mit dem Dreierbündnis gefordert, ist aber nach einer Mitteilung des „Avanti“ in der Minderheit geblieben. Die Folge war der Beschluß, das Parlament zu vertagen und Giolitti nach Rom zu berufen. Die letzten italienischen Meldungen befestigen die Meinung, die Neutralität Italiens könne erhalten bleiben. Man scheint damit zu rechnen, daß die Mehrheit des Parlaments für Annahme der weitgehenden österreichischen Zugeständnisse sei. — Nach einer römischen Drahtung der „Politiken“ sandten über 300 Delegierte und über 100 Senatoren an Giolitti Vertrauensurkundungen, in dessen Hand es vollkommen liege, Salandra zu stützen.

— Ein neuer Kampf in Tripolis. Am Mittwoch nachmittag wurde in der Gegend von Misurata eine aus Infanterie und Kavallerie zusammengesetzte Abteilung durch Aufständische heftig angegriffen. Der Angriff wurde abgeschlagen. Auf italienischer Seite sind 11 Soldaten gefallen und 3 Offiziere und 29 Soldaten verwundet worden.

England.

— Die Stimmung in England. Im Zusammenhang mit der Vernichtung der „Lusitania“ sind bis zum Mittwochabend in den verschiedensten Bezirken von London insgesamt 150 deutsche Läden gestürmt worden; hier und da nehmen auch Soldaten an den Ausschreitungen teil, namentlich in Highstreet bei der Plünderung von Barbierläden.

Griechenland.

— Erkrankung des Königs von Griechenland. König Konstantin ist an einer Rippenfellentzündung erkrankt. Für heute Sonnabend ist ein Wittgottesdienst in ganz Griechenland für den König angelegt. Die politische Lage ist ruhiger.

Japan.

— Japans Zufriedenheit über die Beilegung des chinesischen Konfliktes. Die friedliche Beilegung des japanisch-chinesischen Konfliktes hat in Tokio nach einer Petersburger Meldung ein allgemeines Gefühl der Erleichterung hervorgerufen. Trotz des Sabelgeraffels der Militärpartei und der Imperialisten ist man dem Kriege angesichts der Bestimmung Englands, der Vereinigten Staaten und nicht zum wenigsten der schlechten Finanzlage wegen nur allgütig aus dem Wege gegangen.

Vertikale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 15. Mai. Die Verlustliste Nr. 147 der Rgl. Sächs. Armee enthält aus unserem Amtsgerichtsbezirk folgende Namen: Aus Eibenstock: Gustav Eduard Flaß, Grenadier der Res. im Gren.-Reg. Nr. 100, verwundet; Max Georg Hättner, Unteroffizier, schwer verwundet; Max Georg Unger, Soldat, vermisst, beide im Res.-Inf.-Reg. Nr. 244; aus Schönheide: Ewald Unger, Soldat, im Res.-Inf.-Reg. Nr. 241, verwundet; aus Oberkühngrün: Albin Walter Schreyer, Soldat im Res.-Inf.-Reg. Nr. 244, vermisst; aus Hundshübel: Emil Fritz Förner, Soldat im Res.-Inf.-Reg. Nr. 244, vermisst.

— Eibenstock, 15. Mai. Von der österreichisch-ungarischen Verlustliste sind die Nrn. 171 und 172, vom Alphabetischen Verzeichnis die Nr. XXVIII und von den Nachrichten über Verwundete und Kranke die Nrn. 393 bis 397 erschienen und in unserer Geschäftsstelle zur Einsicht ausgelegt.

— Dresden, 14. Mai. Se. Majestät der König besuchte am 12. Mai mehrere sächsische Truppenteile auf russischem Boden, sowie das Landwehrbataillon Nr. 4, Leipzig, und ein halbes Bataillon des Fußartillerie-Regiments Nr. 12 nebst Munitionskolonnen-Abteilung. Der Monarch sprach den Truppen seinen Dank und Anerkennung für ihre tapfere Haltung in verschiedenen Gefechten aus und unterhielt sich leutselig mit vielen einzelnen Soldaten. Unterwegs nahm Se. Majestät mehrere ökonomische Ortschaften in Augenschein, wo die Russen schreckliche Verwüstungen angerichtet hatten. Der sächsische Generalleutnant von Serpewitz, der eine preussische Reservedivision führt, meldete sich am Nachmittag beim König. — Am 13. Mai begab sich der König nach dem Kirchgang auf das Schlachtfeld von Tannenberg, um dort den Vortrag eines Generalstabsoffiziers anzuhören. Unterwegs trachte eine große Anzahl sächsischer Kranken-Schwärmer auf dem Bahnhofe Johannsburg dem Landesherrn eine Huldigung dar.

— Dresden, 14. Mai. Die Stellvertretenden Generalcommandos des 12. und des 19. Armeekorps erhielten eine Bekanntmachung, betreffend Derstellungen verboten. Verschlagnahme und Bestandserhöhung für Militär-Luche.

— Dresden, 14. Mai. Aus dem Fride gelangt an das Rote Kreuz die Anregung, für die zahlreichen Kriegergärber Blumen samen an die Truppenteile zu senden. Wir geben diesem vielwünschten Wunsch gern Ausdruck und hoffen auf seine Erfüllung um so mehr, als die Versendung des Blumen samens keine Schwierigkeiten bereitet. Auch das Rote Kreuz, Zentralammelstelle am Hauptvogelplatz 11 (nicht mehr Potsdamer Straße 30), ist gern bereit, die Ueberweisung zu übernehmen.

— Schandau, 13. Mai. In der Nähe des elbawärts gelegenen Zollamtes Pirschmühle ist die 19 jährige Tochter des dortigen Zollassistenten Bemann beim Bootsfahren in der Elbe ertrunken.

— Birna, 14. Mai. Einbruchsdiebstähle sind in einer der letzten Nächte hier in der Breite Straße verübt worden. Zunächst verhofften sich die Diebe gewaltamen Zutritt zu dem Geschäftstraum des Fleischer Georg Jungnickel, zerschneiden die Drähte der Klingeleitung, durchsuchten die Kontrollkassette und nahmen ein Kistchen, in dem sich etwa 10 Mk. Kupfergeld befanden. Ferner nahmen sie verschiedene Dauerware, vier große geräucherzte Schinken, 10 Zerelat- und Salamwürste und 13 Jungsenerwürste. Da der Geschäftsinhaber im Fride steht, wird die Frau, die das Geschäft weiterführt, um so schwerer durch den Verlust getroffen. Aus dem Schaufenster einer Eisenhandlung entwendeten die Diebe sieben Renolover, nachdem sie die Scheibe zerschneiden hatten. Aus einem dritten Geschäft wurden einige Mark Wechselgeld gestohlen.

— Berbau, 14. April. Aus Furcht vor Strafe wegen Geldbetrugs kürzte sich ein zwölf Jahre altes Mädchen aus dem Fenster der im 3. Stockwerke eines Hauses der Bekalossystraße gelegenen mütterlichen Wohnung. Das Kind blieb im Hofraum mit zerschmettertem Schädel tot liegen.

— Marienberg, 13. Mai. Bürgermeister Gustav Alexander Carl von hier ist unerwartet infolge Herzschlags gestorben.

— Blauen, 14. Mai. Die Handelskammer Blauen hielt am 11. d. M. in ihrem neuen, großzügig angelegten Dienstgebäude, das vor kurzem dem Verkehr übergeben wurde, in feierlicher Weise ihre erste Gesamtsitzung ab, nachdem im Hinblick auf den Ernst der Zeit von einer besonderen Eröffnungsfeier abgesehen worden ist. Dabei sagte die Kammer zur Frage der Fürsorge für Kriegsteilnehmer aus Handel und Industrie einstimmig folgende Entschliessung: 1. Die Handelskammer Blauen hält die Fürsorge für die aus dem Kampfe um das Vaterland zurückkehrenden Kriegsgeschädigten in erster Linie für die Aufgabe des Staates und der Gemeinden, namentlich soweit es sich um Heilbehandlung, Berufsberatung und Gewährung einer der verminderten Arbeitskraft angemessenen Entschädigung in Form einer Rente handelt. Dabei ist im Interesse der Fürsorgebedürftigen selbst auf eine mögliche Zusam-

menfassung und Vereinheitlichung aller einschlägigen Maßnahmen hinzuwirken. 2. Die Kammer erachtet es aber als eine Ehrenpflicht der Arbeitgeberchaft in Industrie und Handel, die öffentliche Fürsorge durch weitestgehende Einstellung von kriegsgeschädigten Angestellten und Arbeitern zu ergänzen. Insbesondere sollte jeder Unternehmer die Kriegsinvaliden, die aus seinem Betriebe in den Krieg gezogen sind, wieder aufnehmen und sie durch Beschaffung einer Arbeitsmöglichkeit als nützliche Glieder der Gesellschaft erhalten. — Weiter beschäftigte sich die Kammer mit der Entlassung von inhaftierten Engländern und beschloß, künftig die ihr von Behörden zur Begutachtung zugehenden Anträge auf Entlassung oder Verurteilung von Engländern aus dem Gefangenenlager in Ruheleben unter allen Umständen abzuwickeln.

— Falkenstein, 13. Mai. Die in einer hiesigen Bleicherei tätige Frau Riegl wurde am Mittwoch nachmittag infolge Erprobierens einer von ihrem Ehemann aus Ostpreußen mitgebrachten Granate, die als unschädlich angesehen wurde, schwer verletzt. Der Frau wurden 3 Finger der linken Hand zertrümmert und im Gesicht Fleischwunden zugefügt, sodas ihre Ueberführung ins Krankenstift Zwidau erfolgen mußte.

— Der Landesauschuß der Vereine vom Roten Kreuz im Königreiche Sachsen hat in Karlsbad im Hotel Brüder Hanika, Kaiserstraße gegenüber der Mühlbrunnkolonnade, der Militärverwaltung ein Gesehungshaus für 50 Mannschaften und Chergen bis einschl. Feldwebel zur Verfügung gestellt. Das Gesehungshaus ist in dem vorzüglich eingerichteten 3. Stock untergebracht. Ein Karlsbader Arzt hat sich bereit erklärt, die ärztliche Behandlung zu übernehmen, die Stadt aber vollständig freien Gebrauch der Bäder und Befreiung von Kur- und Musiktag zugestanden. Die Aufg. Teplitzer Eisenbahn und die Buschlebrader Eisenbahn gewährten bei Reisen auf ihrer Linie nach Karlsbad und zurück freie Fahrt in der 2. und 3. Klasse der Personen- und Schnellzüge. Wer von dieser Fahrbegünstigung Gebrauch machen will, hat sich durch eine Bescheinigung seiner vorgesetzten militärischen Dienststelle darüber auszuweisen, daß er der Kur wegen reist. Die Vergünstigung ist in dem Zuge bei den Schaffnern zu beanpruchen, die auf Grund der militärischen Bescheinigung das weitere veranlassen. Der Landesauschuß der Vereine vom Roten Kreuz im Königreiche Sachsen würde es mit besonderer Freude begrüßen, wenn von den Kurmitteln Karlsbads nicht nur aus Sachsen, sondern aus allen Teilen des deutschen Reiches ein möglichst umfangreicher Gebrauch gemacht würde. Abgesehen von der glänzenden Heilwirkung der Quellen würde unseren Kämpfern die entgegenkommendste Aufnahme und überall dankbare Anerkennung zu teil werden für die echt deutsche Bundesstreue, die unsere Truppen in dem gemeinsamen Ringen so glänzend bewährt haben. Anträge auf Ueberweisung in das Gesehungshaus sind unter Vorweisung eines ärztlichen Zeugnisses an die Sanitätsämter XII (Dresden) oder XIX (Leipzig) zu richten.

— Karlsbad, 11. Mai. Der Torpedomeister des U 5, welcher durch seinen glücklichen Schuß den französischen Panzerkreuzer „Leon Gambetta“ zum Sinken brachte, ist ein Erzgebirgler namens Hammer. Er ist aus Schlothenwerth bei Karlsbad und hat für seinen glücklichen Schuß die silberne Tapferkeitsmedaille 1. Klasse erhalten.

Ehrentafel

für die in dem großen Völkertage 1914/15 Gefallenen aus dem Amtsgerichtsbezirk Eibenstock
Friedrich Ernst Wehhorn aus Schönheide, Reservist im 6. Inf.-Reg. Nr. 105 — gefallen.



Aus großer Zeit — Für große Zeit.

16. und 17. Mai 1871.

Am 16. Mai leistete sich die Pariser Kommune, die immer zerstörungswütiger wurde, je mehr sie ihre Macht schwinden sah, die Zerstörung der berühmten Vendomesäule in Paris. Diese Säule, eine Verherrlichung Napoleons, mußte unter besonderen Vorichts-Maßregeln niedergelegt werden und es ist denn auch kein Unfall passiert, obschon eine ungeheure Menschenmenge die Rue de la Paix, wo die Säule stand, einnahm. Es wurden während der Feierlichkeit des Säulenfalls Neben gehalten mit Schimpfereien auf Napoleon und die Marcellaise gefungen. Indes zeigte sich beim Volke nur sehr mäßiger Enthusiasmus. Darnach kam das Wohnhaus von Thiers an die Reihe, das demoliert wurde. Auch Kirchen wurden ausgeräumt und demoliert.

Kriegsgemüsebau

in Balkon- und Fensterkästen.

In einer Leipziger und in einer Berliner Zeitung wurde kürzlich darauf hingewiesen, daß in Anbetracht der jetzigen Lage auch die Blumenkästen auf dem Balkon oder im Fenster zur Anzucht von allerlei Gemüse benutzt werden müßten, um auf diese Weise mehr „Nahrungsmittel“ zu schaffen.

Gegen derartige Empfehlungen muß jedoch ganz entschieden Widerspruch erhoben werden und zwar aus zwei Gründen. Erstens sind diese kleinen Behälter mit ihren geringen Erdmengen nicht geeignet, um nur einigermaßen nennenswerte Erträge zu erzielen. Wenn hier und da die Feuerbohnen benutzt werden, um die freiliegende Veranda schnell zu verbeden, so handelt es sich nicht um die Gewinnung von Früchten, sondern lediglich um die Deckung. Und wenn selbst einige Früchte geerntet werden können, so sind diese zu allem anderen tauglich, bloß nicht zum Genuß. Andere Gemüsearten kommen überhaupt nicht in Frage, es sei denn, daß ein Versuch mit Tomaten und Gurken gemacht wird. Es läßt sich aber nicht behaupten, daß die Pflanzen weder einen schönen Anblick gewähren, noch Erträge

zu liefern entstehen. Zweifeln Sie nicht, daß in jeder Hinsicht die Sache einseitig ist. Sie werden sehen, daß die Sache einseitig ist. Sie werden sehen, daß die Sache einseitig ist.

Sie werden sehen, daß die Sache einseitig ist. Sie werden sehen, daß die Sache einseitig ist. Sie werden sehen, daß die Sache einseitig ist.

Sie werden sehen, daß die Sache einseitig ist. Sie werden sehen, daß die Sache einseitig ist. Sie werden sehen, daß die Sache einseitig ist.

Sie werden sehen, daß die Sache einseitig ist. Sie werden sehen, daß die Sache einseitig ist. Sie werden sehen, daß die Sache einseitig ist.

Sie werden sehen, daß die Sache einseitig ist. Sie werden sehen, daß die Sache einseitig ist. Sie werden sehen, daß die Sache einseitig ist.

Sie werden sehen, daß die Sache einseitig ist. Sie werden sehen, daß die Sache einseitig ist. Sie werden sehen, daß die Sache einseitig ist.

Sie werden sehen, daß die Sache einseitig ist. Sie werden sehen, daß die Sache einseitig ist. Sie werden sehen, daß die Sache einseitig ist.

zu liefern imstande sind, die sich mit der Mühe und den entstehenden Unkosten in Einklang bringen lassen.

Zweitens fragt man sich vergeblich, warum der bisher übliche Blumenschmuck ausgeschaltet werden soll. Gewiß, die Zeiten sind ernst und Einschränkungen sind in jeder Hinsicht geboten. Auch hinsichtlich der Besehung der Balkon- und Fenster-Blumenkästen kann man sich einschränken und anstelle von teuren Pflanzen billigere verwenden. Es sind dann aber „Blumen“, für deren Einfluß auf Herz und Gemüt auch selbst diejeniger empfänglich sind und darauf nicht verzichten sollen, denen der Krieg harte und tiefe Wunden geschlagen hat, abgesehen davon, daß wir noch gar keine Veranlassung haben, unser Häusermeer in Sad und Asche einzuhüllen. Mit demselben Rechte wäre zu verlangen, daß sich jeder Einzelne des Schmuckes enthalte, der mit der Kleidung, Kopfbedeckung usw. verbunden ist.

Schließlich wäre es auch ganz und gar ungerechtfertigt, einem Gewerbe, das ohnehin unter dem Druck der Verhältnisse zu leiden hat, auf diese Weise entgegenzuarbeiten; nicht etwa durch die in Balkon- und Fensterkästen erzielten Gemüsemengen, die werden hier nichts nützen und dort nicht schaden. Auf die Anzucht der für diese Zwecke bestimmten Blumenpflanzen ist aber bereits seit vorigen Sommer Mühe und Arbeit verwendet worden; werden sie nun nicht benutzt, dann erwächst der Gärtnerkraft dadurch ein außerordentlich großer Verlust, der in Rücksicht auf unser ganzes Wirtschaftsleben zu vermeiden ist und vermieden werden kann. Eine Verkürzung des Geldumlaufes auf der einen Seite muß die Störung auf der anderen nach sich ziehen.

Wären diese Zeiten dazu beitragen, daß ein den Zeiten und Verhältnissen angemessener Blumenschmuck im Fenster und auf dem Balkon, woran ein jeder seine Freude hat, nicht durch krüppelhaftes Gemüsepflanzen ohne Wert verdrängt wird, und im Gegenteil dafür Sorge getragen wird, daß auch im Blumenschmuck unserer Wohnungen die frohe und stolze Siegeszuversicht zum Ausdruck kommt.

Ernährung in der Kriegszeit.

13. Sparsame Wirtschaft.

Gegenwärtig findet eine große Vergeudung statt und zwar in allen Schichten der Bevölkerung. Diese Vergeudung muß unter allen Umständen vermieden werden. Nichts verkommen zu lassen, ist Pflicht des Wohlhabenden wie des Ärmsten.

Viel wird dadurch vergeudet, daß zuviel gegessen wird, auch von den minder Bemittelten. Ueberflüssige Nahrung wird teils ungenügend verdaut, teils schwemmt sie den Körper zum Schaden der Gesundheit auf. Man soll weniger essen, dafür aber besser fauen.

Auch sonst verkommt viel, in der Küche wie bei Tisch. Man verkennt vielfach den Wert der Abfälle. Wie viel man durch richtiges Kartoffel- und Fleisch- und Fischabfälle sorgfältig verwerten. Die Knochen, Häute, Sehnen und geräucherter Schwaren lassen sich auskochen und zu Suppen und Gemüsen verwenden. Ebenso kann man aus den Gräten, Köpfen und Kernen der Heringe gute Saucen, z. B. zu Kartoffeln, machen. Auch die Abfälle von Gemüse u. Obst gibt es zu verwerten. Kohlstrünke und Sellerieblätter sind zerhackt eine gute Würze für mancherlei Speisen, Obstschalen und Kerne liefern Säfte, Suppen und Gelees.

Mit den Speiseresten pflegt man sehr verschwenderisch umzugehen. Besonders die kostbaren Fett- und Saucenreste dürfen nicht, wie es jetzt geschieht, in ungeheuren Mengen den Abwässern zufließen. Man muß sie sammeln und nötigenfalls durch Klärung mit kochendem Wasser von dem ihnen anhaftenden Geschmack befreien. Aber auch Brot- und Kartoffelreste dürfen nicht wegwerfen werden. Brotreste sind, damit sie nicht verschimmeln, trocken zu bewahren, sie lassen sich zu Suppen und Mehlspeisen verwenden.

Durch den Gedanken an die Sparsamkeit des Großbetriebes soll man sich nicht verleiten lassen, auf das Kochen zu Hause zu verzichten. Die eigene, von der Hausfrau mit Lust und Liebe verwaltete Küche ist nicht nur von hohem Werte für das Familienleben, sondern sie kann auch sehr sparsam gestaltet werden. Erleichtert wird dies durch Kenntnis moderner Einrichtungen, z. B. des Selbstkochers (der Kochkiste), den sich jeder billig herstellen kann. Durch Koch- und Wirtschaftskurse soll man jetzt überall den Frauen des Arbeiterstandes Gelegenheit bieten, ihre Schulung für den Haushalt zu vervollständigen. Hier ist ein großes Arbeitsfeld für Frauen, die nach einer gemeinnützigen Tätigkeit suchen.

Wo die Frau außerhalb des Hauses arbeiten muß, da wird man freilich vielfach zufriedener sein, wenn (wie jetzt in allen Großstädten) wenigstens eine Volkstüchtige gute Nahrung bietet. Eine vernünftig verwaltete Volkstüchtige kann große Nährwerte einsparen, besonders auch durch Bewertung aller Abfälle. Sie ist in der Lage, die Speisen so billig herzustellen, daß der Besucher nicht das drückende Gefühl zu haben braucht, ein Geschenk zu empfangen. Dasselbe leisten die Fabrikantinnen.

Auf drablossem Wege.

Animal-Ordnung von Leopold Sturm.

(85. Fortsetzung.)

Bremer zuckte zu diesen unwirschigen Worten die Achseln, aber dachte sich sein Teil, und das selbe tat Kapitän Marx, an dem Thomas noch in ziemlicher Haltung, aber in unverkennbarer Rauheit vorübergestrichen war. Seinen Zustand bemerkte auch rechtzeitig der Dolmetscher, der in einem Seitengange verschwand. Zu seinem Glück, denn ein heftiger Anprall zwischen den beiden Männern hätte ganz zweifellos stattgefunden.

In all dieser fieberhaften Unruhe atmete Thomas

Petersen endlich auf, sein unstätter Blick war auf ein liebliches Gesicht gefallen, das ihn mit schöner und wirklich menschlicher Teilnahme beobachtete. Das war die junge Frau Lucie Walter, die ungeru den heiteren, einfühligen Freund ihres Gatten, dem sie „die herzlichste Sympathie auf den ersten Blick“ bewahrt hatte, vermählte. Trotzdem Rudolph Walter tat, als sei Alles vergessen, war es doch nachher über einen kühlen Gruß und einige Höflichkeitsworte nicht hinausgekommen, und da ihr Mann sich so häufig mit seinem neuen Freunde Dr. Bremer stundenlang unterhalten hatte, so hatte sich Frau Lucie in der Zwischenzeit oft recht einsam gefühlt. Sie wollte ja ihrem jungen Mann keine Vorwürfe machen, aber wirklich, sie mußte es sich doch wieder sagen, ihre Hochzeitsreise und den Anfang ihrer Blüthenjahre hatte sie anders sich vorgestellt. Sie litt, aber tapfer wehrte sie lauten Ausbrüchen.

Was war Thomas passiert, daß er so seltsam drinschaute? Frau Lucie stellte sich in ihrem Gräbeln diese Frage immer von Neuem; sie hatte wohl beobachtet, wie er sich der schönen Amerikanerin gewidmet hatte, und wenn sie sich auch nicht zu Miß Anna Luce hingezogen fühlte, deren ganze emanzipierte Art ihr nicht zusagte, sie hatte sich doch über die Annäherung der Beiden gefreut, die in ihrer energischen und zuversichtlichen Art zu einander zu passen schienen. War es jetzt zu einem jähen und unermittelten Bruch gekommen, doch Petersen ein so unruhiges Wesen zur Schau trug? Wenn sie ihm hätte helfen und raten können!

Auch den jungen Ingenieur hatte es unwiderstehlich zu der anmutigen Frau seines Freundes hingezogen an diesem Abend, er wußte, daß Lucie ihm wirklich aufrichtige, freundschaftliche Teilnahme entgegenbrachte. Er kannte freilich Rudolph Walters eifersüchtige Stimmung, mehrmals ließ er sich, obwohl er sich schon erhoben hatte, um nach drüben hinüberzugehen, auf seinen Platz zurückzinken; als er aber bemerkte, wie Lucie's Gatte und Dr. Bremer im eifrigen Gespräch vertieft waren, während sie selbst vereinsamt darsaß, da entschloß er sich rasch, schritt zu Rudolph hinüber und bat, ihm einen Tanz mit seiner Frau zu gestatten. Eine kleine Verdrüßwolke schwebte über der Stirn des Gestagten, aber er sagte doch nicht nein, und Dr. Bremer fiel lächelnd ein: „Gewiß, lassen Sie die Frau Gemahlin und unseren jungen Freund nur ein wenig walzen.“

Väghelnd trat Lucie mit Thomas zum Tanze an, und es war eine Freude, den beiden schmieglamen, schlanken Gestalten zuzuschauen. Rudolph Walter war kein besonderer Freund dieses Vergnügens, und auch seine Frau hatte deshalb darauf verzichtet. Jetzt gefiel es ihr aber doch, dahinzuschweben und sich in dem frohen Kreise zu drehen. Wenn nur ihr Tänzer wieder der alte, lustige Thomas gewesen wäre! Aber daran fehlte noch viel, wenn er sich gleich Nähe gab, seinen Rhythmus zu verbergen. Seine Dame fragte ihn endlich geradezu: „Was haben Sie, lieber Freund?“

„Pech!“ antwortete er lakonisch. „Unglaubliches, riesenhaftes Pech.“ Lucie schaute ihn schelmisch an. „Gott sei Dank, es ist also doch noch nicht so schlimm, wie ich dachte. Wenn es nur Pech und kein Unglück ist, dann wird schon noch Alles wieder gut werden. Aber erzählen Sie doch, lieber Freund.“

„Nacher, wenn der Tanz zu Ende ist, und ich Sie zu Ihrem Gemahl zurückführe. Jetzt will ich die Wonne dieses Walzes erst genießen, der für immer zu den schönsten Erinnerungen meines Lebens zählen wird.“

„Wenn damit das große Pech wieder gut gemacht werden kann,“ neckte Lucie, „so will ich Ihnen gern noch einen zweiten Walz bewilligen, vorausgesetzt, daß Rudolph nichts dagegen einzuwenden hat. Und das wird er sicher nicht.“

„Rudolph weiß sein Glück gar nicht zu schätzen,“ versetzte Thomas, „weiß Gott.“ Er brach ab.

„Nun so vollenden Sie doch,“ ermahnte ihn Lucie.

„Also, weiß Gott, ich würde noch viel eifersüchtiger sein, wie Rudolph es ist, wenn ich das Glück hätte, eine Frau, wie er sie hat, zu finden.“

„Pst!“ mahnte seine Tänzerin. „Sie achten nicht auf den Takt, lieber Freund, und im Uebrigen lassen Sie so etwas nicht Anna Luce hören.“

Er zuckte die Achseln. „Ich habe kein Glück, aber viel Pech!“ bemerkte er dann nochmals.

Der Tanz war zu Ende. Thomas Petersen führte seine Dame zum Buffet, um ihr eine Erfrischung reichen zu lassen; von dem Stewart's war gerade Niemand zugegen, wohl aber stand der Dolmetscher in der Nähe. „Bringen Sie zwei Glas Champagner hierher,“ befohl ihm der Ingenieur in ziemlich kurzem Tone, und als ihm Lucie warnend die kleine Hand auf den Arm legte, sagte er rauh: „Der bequeme Mensch mag sich nur einmal etwas rühren, das schadet ihm nicht.“

Franz Raspe hatte diese Worte sicher gehört, aber er biß die Lippen zusammen und ließ sich nichts merken. Mit einer Verneigung bot er ihnen die beiden Gläser, und auf Frau Lucies stehenden Blick unterdrückte Thomas weitere Bemerkungen. So ging der von ihr gesürchtete Konflikt glücklicherweise vorüber.

Während sie über das Deck schritten, um zum Platz der jungen Frau zurückzugeschleichen, erzählte Petersen von der grenzenlosen Launenhaftigkeit der Amerikanerin, die ihm all seine Stimmung verderbe. „Und ich liebe sie wirklich,“ beteuerte er; „nicht ihres Geldes wegen, aber Miß Anna ist ein Raceweib, sie paßt zu mir. Wir würden einmal zwei gute Kameraden gewesen sein; aber wer weiß nun, was daraus werden will? Ich hoffe auf nichts mehr.“

(Fortsetzung folgt.)

Landwirtschaftliches.

— Fütterung der Pferde mit Disteln. Die Distel ist ein lästiges und von dem einzelnen kaum zu beseitigendes Unkraut, dessen unangenehme Eigen-

schaften schon den Verfassern des alten Testaments bekannt waren, allein sie hat, wie alles in der Welt, auch ihre guten Seiten. In vielen Ländern ist es üblich, den Pferden im Frühjahr so lange wie möglich junge Disteln zu geben, die entweder gewaschen und geschnitten dem Hafer beigemengt oder auch denselben wie jedes andere Grünfütter auf die Raufe gesteckt werden. Trotz der Stacheln nehmen die Pferde und auch die Schweine die Disteln mit Begierde zu sich, deren Wurzeln reich an Zucker sind und den Tieren außerordentlich gut bekommen. Sie bewirken nämlich ein ganz gelindes Abführen und erhöhen den Glanz des Haares und damit auch das gute Aussehen der Tiere, woraus mit Recht eine Steigerung des Wohlbefindens gefolgert werden darf. Es wird hier: Frühjahrrotur der Pferde nicht bloß von einsichtigen Landwirten, sondern auch von erfahrenen städtischen Pferdbesitzern sowie von den Kavallerie-Offizieren geschätzt, sodaß in manchen Gegenden die ausgestochenen Disteln im Frühjahr ein begehrter Artikel sind. Der größere Landwirt pflegt deshalb auch seinen Leuten das Ausstechen der Disteln bei trockener Witterung in den jungen Saaten gerne zu gestatten. Wer die Distelfütterung noch nicht versucht hat, möge sie in den nächsten Wochen einmal versuchen, und er wird sehen, daß seine Pferde ihm für diese kleine Aufmerksamkeit sehr dankbar sein werden.

— Pflege die trüchtige Kuh! Wichtiges, trockenes Lager, reine Luft, entsprechende Temperatur des Stalles sind nicht allein der Gesundheit des Tieres selbst, sondern auch der gesunden Entwicklung des Kalbes sehr förderlich. Trüchtige Tiere dürfen nur zu solchen Arbeiten verwendet werden, die ihre Kräfte nicht zu sehr anstrengen, dahingegen ist eine angemessene Bewegung denselben im allgemeinen sehr zuträglich.

— Umpflanzen der Setzlinge. Ein Fehler, den viele beim Umpflanzen der Setzlinge machen, hat die bedenklichsten Folgen und läßt sich später nicht wieder gut machen. Bei manchen Pflanzen ist es sehr erwünscht, daß sie vor dem Aussetzen eine trüchtige Wurzelbildung haben. Dazu gehört der Blumenkohl, ferner Kohlrabi und Sellerie. Wir vermehren den Wurzelwuchs, wenn wir die jungen Pflänzchen nach der Entwicklung des ersten Blattes herausnehmen und sie in Entfernungen von ein bis zwei Zoll auf in wohlzubereitetes, fruchtbares Gartenbeet verpflanzen. Die Pfahlwurzel wird bei dieser Gelegenheit auf die Hälfte verkürzt und der Sämling eine Keimigkeit tiefer gepflanzt, als er auf dem Samenbeete stand. Die Gärtner belegen dieses Verfahren mit dem Namen Pikieren. Es bilden sich nun eine große Menge feiner Wurzeln, die der Pflanze eine große Masse von Nahrung zuführen. Vor allem ist es von Wichtigkeit, daß die Pflänzchen vollkommen gesund und mit schönen Wurzeln versehen sind. Große Sorgfalt ist bei dem Ausheben der Setzlinge aus dem Saatbeete zu beobachten. Mancher Landwirt reißt die Pflänzchen in einer Weise aus dem Boden, bei der eine Masse feiner Saugwurzeln in der Erde sitzen bleiben. Die Folge davon ist, daß die Pflanzen tränkeln, auch wohl ganz eingehen.

— Sommer-Endivien. Die Aussaaten von Sommer-Endivien werden vom Februar oder März ab bis zum Juli vorgenommen, um immer frischen Salat schneiden zu können. Sie verlangen eine Pflanzweite von 30 Zentimeter, guten, im Vorjahre gedüngten Boden, eine sonnige Lage, und bei trockener Witterung eine ausgiebige Bewässerung. Wenn vollkommen ausgewachsen, werden die Endivien mittelst Bast etwa 10 Zentimeter über der Erde leicht zusammengebunden und gebleicht, wodurch die Blätter zarter und schmackhafter werden. Während dieser Zeit, was ungefähr 14 Tage dauert, darf der Boden nur mittelst eines auf die Gießkanne gesteckten Rohres begossen werden. Gute empfehlenswerte Sorten sind: Pariser Gelbe und Sachsenhäuser Endivien; diese schließen von selbst, sie bedürfen daher des Bindens nicht. Ferner gelbe Alphange und die zur späten Kultur geeignete artischokenartige Endivie.

— Zwiebeln können einjährig oder zweijährig gezoget werden. Sät man den Samen frühzeitig an einen Platz in mehr trockenen und warmen Boden, so werden sie im ersten Jahre schon brauchbar, noch größer werden sie, wenn man die im Saatbeete gezogenen Pflänzchen versetzt. Bei breitwürfiger Saat muß der Same gut angetreten werden. Auch ist auf frischen Zwiebeln zu sehen, da er nur im ersten Jahre gut aufgeht. Empfehlenswerte Sorten sind die blaßgelbe, harte holländische, die dunkelrote Braunschweiger und die St. James-Zwiebel. Sehr fein und haltbar ist die Queenzweibel, sowie die Kartoffelzweibel, welche sich durch Nebenzweibel vermehrt.

Zeitgemäße Betrachtungen.

Neudruck verboten.

„Usitania.“

Stets neue Opfer heischt der Westenbrand; — mit Schrecken, England, hörtest du die Kunde. — Schon nahe seinem heimatischen Strand — sank deiner besten Schiffe eins zu Grunde; — das einst vor vielen den Reford wohl schlug, — das stolz das blaue Band des Ozeans trug. — Wie sich's so sicher auf den Wogen wogte; — es sank, ein deutsches Tauchboot kam und siegte. — Nun klingt von England nach Amerika — ein Wutgeheul, gehässig und verbissen, — doch merk dir England, Alles was geschah, — hast du allein, nur du auf dem Gewissen. — Du drängtest Deutschland auf den Kriegspfad, — nun nennst du Notwehr eine Freveltat, — du warst gewarnt genug durch Eingeweihte, — die Freveltat liegt ganz auf deiner Seite! — Du hast so oft das Völkerrrecht verletzt, — als ob das Unrecht je zum Ziele führe! — Nun hast du freventlich aufs Spiel gesetzt — das Leben ach so vieler Passagiere! — Ein Schiff, das für den Kriegszweck stark armiert, — das Munition und Kontrebande führt, — wie kann ein Schiff

mit solchem Zweck es wagen — auch Passagiere übers Meer zu tragen? — Wo, stolzes England, blieb die Sicherheit, — die du verheißest hast, dir selbst zum Spotte? — Dein Schiff versank, — nun fragt man weit und breit: — Wo blieb Britannias stark: stolze Flotte? — Sie, die nur noch in Ammenmärchen siegt, — sie, die in sichere Häfen sich vertrieht. — Wie hat sie so frivol ihr Wort gebrochen, — da sie den Schutz der Reisenden versprochen? — Britannia, — wie sinkt dein Ansehen jetzt, — du bist dabei dein Machtbereich zu kürzen. — Du hast dir selbst den größten Schlag versetzt — als du uns wolltest ins Verderben stürzen. — Du handelst als ein Volk vom Krämerstaat, — Alldeutschland aber handelt durch die Tat, — und diese Tat wirst du noch oft verspüren, — ja diese Tat wird uns zum Siege führen! —

Albert Jäger.

Wettervorhersage für den 16. Mai 1916.
Westwind, meist heiter, wärmer, meist trocken.

**Wer „K“-Brot isst,
erweist dem Vaterland einen Dienst.**

Kirchennachrichten aus Schönheide.

Dom. Exaud. (Sonntag) den 16. Mai 1916.
Früh 8 Uhr: Beichte u. heil. Abendmahl, Pastor Wolfram. Vorm. 9 Uhr: Gottesdienst mit Predigt über Apokal. 1, 15—26, Pfarrer Wolf. Vorm. 11 Uhr: Kindergottesdienst für das 5. u. 6. Schuljahr, Pastor Wolfram.
Jünglingsverein: nachm. 4 Uhr: Versammlung.
Jungfrauenverein: nachm. 8 Uhr bei günstigen Wetter vom Pfarrhaus aus Spaziergang, sonst abends 7/8 Uhr Versammlung.

Bermischte Nachrichten.

— Ein billiges Frühjahrsgemüse ist — so lesen wir im „Vogl. Anz.“ — der Löwenjahn. Millionenweise sehen wir alljährlich im Frühjahr auf den Wiesen, Feldern und Gärten als lästiges Unkraut die gelben Blumen des Löwenjahn (*taraxacum officinale*). Es ist jene Pflanze, die von den Kindern so gerne gepflückt wird, weil von ihnen aus den Stengeln Ketten und sonst allerlei Sachen hergestellt werden, aus dem Stengel fließt bekanntlich Milch beim Abbrechen. Die Kinder machen sich auch das Vergnügen, wenn diese Blume abgebildet ist, ihre Samen abzublasen. Sie sagen dazu die „Lichter ausblasen“. Diese Pflanze hat sich überall zu einem bösen Unkraut ausgewachsen, da jeder einzelne Samen einen Flugapparat (Fallschirm) hat. Es ist leider den germanischen Völkern fast ganz unbekannt, daß diese Pflanze, wenn noch klein, einen vorzüglichen Salat abgibt; Einsender hat sie auf vielen Reisen in romanischen Ländern und auf dem Balkan oft als Salat gegessen, er schmeckt etwas bitter, ähnlich der Röhre, ist aber sehr gesund. Wer ihn gewöhnt ist, ist ihn leidenschaftlich gern. Es gibt auch veredelten Löwenjahn, der groß und jarblättrig ist. Man sieht ihn besonders in Thüringen in Gärten.

Kriegs-Allerlei.

Ungeziefermittel.

Eine Menge neuer, teilweise wertloser Ungeziefermittel erscheinen jetzt im Handel, welche meist zu sehr hohen Preisen in Geschäften angeboten werden. Einige Polizeiorgane, z. B. in Breslau sahen sich deshalb veranlaßt, die Ausstellung von Ungeziefermitteln in Schaufenstern zu verbieten. Das Publikum kann natürlich schwer beurteilen, welche von den vielen Präparaten gut und welche schlecht und wertlos sind, deshalb empfiehlt es sich, vom Apotheker oder Dro-

gisten nur von ärztlicher Seite empfohlene Mittel zu verlangen. Zu allererst wäre dies das bekannte Fenchöl, welches von Anfang an mit gutem Erfolg gegen die Ungezieferplage angewandt und besonders von Dr. Dreus, Berlin und durch das Kaiserliche Gesundheitsamt (in Nr. 13 des Ministerialblattes für Medizinalangelegenheiten) empfohlen wurde. Auch soll der Geruch von Naphthalin oder Cresol die Fernhaltung von Läusen bewirken. Jedenfalls ist reines oder zur Hälfte mit Spiritus verdünntes Fenchöl, welches man für einige Groschen in jeder Apotheke oder Drogerie erhalten kann, wirksamer und zuverlässiger, als die fertigen Cremes, Salben, Puder, Stifte, welche viel Geld kosten und in den meisten Fällen das Fenchöl als einzig wirksamen Bestandteil, nur in sehr verdünnter Form bringen.

Es ist wiederholt darauf hingewiesen worden,

daß die Herabsetzung der Mehlpreise durch die Kriegsgeld-Gesellschaft auch fernerhin die sparsamste Verwendung des Brotes nicht beeinträchtigen darf. An sich erscheint es geradezu als im Widerspruch stehend zu allen wirtschaftlichen Gesetzen normaler Zeiten, daß bei abnehmenden Vorräten und fortlaufendem Bedarfe die Preise einer Ware nicht erhöht werden, sondern herabgesetzt werden können. Das deutsche Volk verdammt diese Tatsache unserer einzigartigen kriegswirtschaftlichen Organisation der Getreideversorgung, welche die Vorräte auf den Kopf der Bevölkerung feststellt hat und so verteilt, daß die Ernährung jedes Einzelnen bis zur nächsten Ernte sichergestellt ist. Wer aber die Herabsetzung der Mehlpreise dazu benutzen würde, mehr zu essen, als er unbedingt benötigt, würde seiner vaterländischen Pflicht zuwiderhandeln. Die Reichen und die Bemittelten, alle Personen, die leichte Arbeit verrichten, und alle diejenigen, welche aus diesen oder jenen Gründen noch Brotmarken von ihrer täglichen Ration ersparen können, müssen dies tun, gleichviel ob das Brot etwas teurer oder billiger ist. Nachdem die zentralen Instanzen den Weg für eine richtige Verteilung der Getreidevorräte geebnet haben, ist es nun Sache der Gemeinden, den Sparmann derer, die noch Brot sparen können, anzuregen. Wenn das Brot zu unseren „Bassen“ gehört, so ist es auch durchaus gerechtfertigt, daß diejenigen, welche mit dieser Waffe richtig umgehen, eine Auszeichnung erhalten. Diese Auszeichnung darf von den Gemeinden natürlich nicht in Geld gegeben werden, sondern entsprechend dem Geiste dieser bewundernswürdigen Zeit in irgend einem Andenken, dessen Wert nur darin besteht, daß es für den Sparrer zum Ausdruck bringt, daß er in dem großen Ernährungsproblem seine vaterländische Opferwilligkeit gezeigt hat, ähnlich wie die eisernen Ringe, die in den Freiheitskriegen für Goldbringe gegeben wurden.

Neueste Nachrichten.

— Wien, 15. Mai. An der bewaldeten Bukowinagrenze finden große Artilleriekämpfe statt. Am Dnjestr östlich und westlich von Zaleszczyki werden die Kämpfe mit unverminderter Heftigkeit fortgesetzt.

— Genf, 15. Mai. Aus Mailand wird hierher gemeldet, Salandra sei vom König mit der Bildung des neuen Kabinetts beauftragt worden.

— Mailand, 15. Mai. Nach einer römischen Meldung der „Turiner Stampa“ war nicht nur das Ministerium,

sondern auch die Krone abgeneigt, bei der im Parlament und im Lande herrschenden Stimmung die Verantwortung für den Krieg auf sich zu nehmen.

— Mailand, 15. Mai. Heute beginnt in Rom die Befragung der Politiker durch den König. Zunächst werden Giolitti, Bartolino, Sachon, Baccanti, Bisolati befragt werden. Einige Politiker sprechen von einem Koalitionskabinet Giolitti-Salandra.

— Lugano, 15. Mai. Die Demission des Kabinetts erfolgte, weil das Kabinet in zwei Parteien gespalten war. Sonnino, Pinselli, Martini, der Kriegs- und Marineminister wollten den Krieg, die übrigen den Frieden. Salandra selbst war unentschieden. Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß der König die Neubildung des Kabinetts wiederum Salandra anvertraut, und daß Giolitti als Geist über den Wassern schweben wird. Der Rücktritt des Kabinetts wirkte wie der Blick aus heiterem Himmel. Die Kriegspartei ist sassunglos, während das Volk aufatmet.

— Lugano, 15. Mai. In Rom und Mailand haben neue Tumulte stattgefunden. In Rom wurden zahlreiche friedensfreundliche Deputierte auf der Straße angegriffen und verprügelt. Firmenschilder u. Schaufenster wurden zertrümmert. Auch die Räume der Zeitung „Popolo Romano“ wurden gestürmt und verwüstet. D'Annunzio hielt wieder eine große Volksrede, in der er ausführte: Die Zeit der Worte sei vorüber, die Zeit der römischen Tätigkeit sei gekommen. Er schloß: Das Vaterland ist verloren, wenn wir nicht heute noch zu den Waffen greifen. Auf! Durchstreift die Straßen Roms und züchtigt alle Verräter des Vaterlandes. Schwört mir das! Begeistert erhob die Menge die Hand zum Schwur, dann verprügelten sie alle bekannten Friedensfreunde, denen sie begegneten.

— Paris, 15. Mai. Die „Agence Havas“ berichtet nach Blättermeldungen, daß die Bolschewisten Fürst Balo und Racho in offizieller Form die Angebote Österreich-Ungarns überreicht hätten.

— Paris, 15. Mai. Außer den Hilfsdienstmannschaften der Jahresklasse 1916, deren Einberufung bereits gemeldet wurde, wird dem „Temps“ zufolge auch die Mannschaft der Jahresklasse 1916 Ende Mai in Frankreich eingezogen.

— Rotterdam, 15. Mai. Aus Sluis wird gemeldet, daß sich seit vorgestern der Kampf auf der Iperlinie in vollem Gange befindet. Besonders während der Nacht donnern die Kanonen gewaltig. Der Kampf hält noch mit unverminderter Stärke an.

— London, 15. Mai. Wie aus Sydney gemeldet wird, ist es auch in Australien an verschiedenen Orten anlässlich des Unterganges der „Lusitania“ zu Ausschreitungen gegen wehrlose Deutsche gekommen. In Melbourne wurden die Läden deutscher Geschäftsinhaber zerstört und die Deutschen, die sich gegen den wütenden Pöbel verteidigen wollten, geschlagen und mißhandelt. Häßliche Szenen spielten sich auch an anderen Orten ab. Überall fanden Protestversammlungen statt, in denen bezahlte Redner gegen Deutschland hielten, indem sie gleichzeitig die Werbetrömmel für die britische Armee eifrig rührten. Der australische Staatsrat hat eine Tagesordnung angenommen, in der der Ansicht Ausdruck gegeben wird, daß der Untergang der „Lusitania“ Australien noch zur stärkeren Teilnahme am Kriege aufstacheln müsse.

Gesucht zum baldigen Antritt bei gutem Lohne
**je 1 Bandsägen- und
Kreisjägensneider.**
Ed. Flemming & Co.,
Schönheide i. S.

2-3 Wagen Dünger
sind zu verkaufen. Wo, sagt die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Ein Kinderwagen
zu verkaufen Bismarckstr. 30.

Central-Theater.
Sonabend u. Sonntag.
Einen riesigen Erfolg hatten unsere Pracht-Programme in den letzten Wochen. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel erscheint Schlager auf Schlager.
In den Tiefen des Meeres.
2 Akte, S. Drama.
Die Auferstehung.
Herzergreifendes Lebensbild in 3 Akten
u. s. w.
Sonntag von 2-5 Uhr
Kriegs-Vorstellung.
Um gütige Unterstützung bittet
Rich. Bonesky.

6 Hühner u. 1 Hahn,
eventuell auch einzeln zum Schlachten, zu verkaufen. Wo, sagt die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Königl. Sächs. Militärverein Eibenstock.

Es ist uns gelungen, noch eine Ladung guter roter Speisekartoffeln (Wohlmann) zu erwerben, welche Montag, den 17. d. M. vorm. auf dem oberen Bahnhof abgeholt werden können.

Der Verein will, um seinen Mitgliedern in der schweren Zeit möglichst entgegenzukommen, auch diesmal nicht den vollen Einkaufspreis berechnen und solche pro Zentner mit Mk. 6 30 abgeben.

Die Abgabe erfolgt zu diesem Preise nur an Mitglieder des Vereins. — Karten hierzu sind, soweit der Vorrat reicht, erhältlich bei unseren Kameraden Herren Gustav Emil Jüttel und Hermann Lohmann, welche den Verkauf derselben bereitwilligst übernommen haben.

Vorher bestellte weiße Kartoffeln sollen auch Montag oder Dienstag bestimmt eintreffen.

Mit kameradschaftl. l. m. Grusse
Der Vorstand.
Hermann Wagner.

**Orthopädische
Heilanstalt**
Sanitätst. Dr. Gangele
Zwickau i. S.
Zanderhaus, Bademühl, Elektro-
Therap., (Diathermie, Einleitungs-
stahl), Bandagen- und Schab-
macherwerkstätten.

Persil
Das selbsttätige Waschmittel für
Leibwäsche!
Henkel's Bleich - Soda

**Herren- und
Knaben-Garderobe**
verkauft, um damit zu räumen, zum Selbstkostenpreis C. A. Lenk.

Metallbetten an Private.
Katalog frei.
Holzrahmenmatrassen, Kinderbetten
Eisenmöbelfabrik, Saßl i. Thür.

Kaufe:
getragene Herren- u. Damen-Garderobe, Schuhe, Stiefel, Federbetten, Wäsche u. s. w.
Zahle gute Preise hierfür. Angebote unter S. R. a. d. Geschäftsst. d. B.

Ein wenig gebrauchtes, gut erhaltenes

Pianino
ist preiswert zu verkaufen. Nähere Auskunft in der Geschäftsst. d. B.

Seine Schinken,
à Pfd. 1.50 Mark,
H. Rauchfleisch, à Pfd. 1.50 Mk.,
H. Cervelatwurst, à Pfd. 1.60 Mk.,
Wurst, à Pfd. 1 Mk. empfiehl.

Otto Wunsch, Großschlächterei,
Döbeln (am Bahnhof).

**Für Schneiderinnen
Grösste Vorteile**
bietet das
Engros-Lager
d. Handels-
Centrale
Deutscher
Kaufhäuser
Berlin-Chemnitz.
für
Ebenstock
C. G. Seidel.

Verlustliste Nr. 147
der Königl. Sächs. Armee
ist eingegangen und kann in der Geschäftsstelle dieses Blattes eingesehen werden.

Arbeit auf Handmaschinen
in allen Rapporten wird bei sofortiger Abrechnung nach Lieferung ausgeben.
**F. Kreisels,
Biffau.**

Sängerbund.

Im Anschluß an den Gottesdienst wird heute Sonntag eine Arie für unseren gefallenen Sangesbruder Lohse gelungen.

Die Leitung.
Ansel. Schmidt.

Todes-Anzeige.
Hierdurch die traurige Nachricht, daß unsere liebe Tochter, Schwester, Schwägerin, Enkelin und Nichte
Anna Olga Männel
geb. Oeser
in ihrem noch nicht vollendeten 28 Lebensjahre gestern früh 1/8 Uhr nach langen schweren Leiden sanft und ruhig entschlafen ist. Dies zeigt hierdurch tiefbetrübt an
Familie Oeser
nebst allen Angehörigen.
Eibenstock, Aue, Schönheide, Berlin, Altona, Armentiers (Frankreich), 15. Mai 1916.

**Warnungs-Plakate
für Wangelstuben**
sind zu haben in der Buchdruckerei von
Emil Hannebohn.

Ausfuhrgutzzettel
sind zu haben in der Buchdruckerei von
Emil Hannebohn.

Zoll-Inhalts-Erklärungen,
weiße und grüne Formulare, hält stets vorrätig die Buchdruckerei von
Emil Hannebohn.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur
Unterhaltung

am
häuslichen Herd



Gratisbeilage zum Amts- &

Anzeigeblatt für Eibenstock.

Die Vettern von Rohrbach.

Roman von Ludwig Blümcke.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ja, Lottchen, wie hing sein Herz an dieser schlichten Schönheit, wie hatte er sich nach ihr gesehnt, nach diesen wunderbaren dunklen Augen. Und nun stand es fest, felsenfest bei ihm: sie sollte sein Weib werden, wenn sie ihn liebte, wenn sie ihn nicht verschmähte. Alle Vorurteile waren überwunden; o, er wollte ihr wohl eine Stellung schaffen unter den hochmütigen Damen vom Regiment! Niemand sollte wagen, sie über die Achsel anzusehen. Oder — noch war er sich nicht ganz klar darüber — er quittierte den aktiven Dienst überhaupt und wurde Landwirt. Bedurfte Lannenberg nicht der energischen Hand eines Herrn? Der Amtmann Müller wurde siebzig Jahre alt. Der konnte nicht mehr wie früher. Daher wohl auch die geringen Überschüsse der letzten Jahre.

Würde denn die Mutter es nicht auch mit tausend Freuden begrüßen, wenn er um sie blieb und das Gut seiner Väter wieder auf die alte, stolze Höhe brächte? Dieser ewige, eintönige Garnisondienst widerte ihn bisweilen wirklich an.

Was wohl Lottchen dazu sagen würde?

Nun bog er von der breiten Landstraße ab und schlug einen näheren, quer über die Ader führenden Weg ein. Wie grüßte ihn die grüne Saat so hoffnungsvoll auf den Feldern, wie lachte der Frühling so lieblich durch Busch und Baum! Die Lerchen trillerten über der frischgepflügten Aderescholle, von der ihm ein so kräftiger, sein Herz entzündender Brodem entgegenströmte — der Erdgeruch, den der Landmann so liebt; drüben in den leise rauschenden Föhren schlug die Drossel, blau und silbern webte es über den Fluren, den Wäldern, freundlich grüßend winkte das Dorf mit dem alten Kirchlein zu ihm herüber.

O, es war so schön hier in der heimatlichen Einsamkeit! Nun ging die Sonne mit goldiger Pracht zur Rüst. Immer länger wurden die Schatten der knospenden Buchenstämme, an denen er jetzt vorüber wanderte, auf der glatten Rinde flimmerten funkelnde Reflexe. Wie von kostbaren Smaragden leuchtete es aus dem schwellenden Moose, gelbe Dotterblumen blühten an den Gräben, ein bunter Falter wiegte sich über den zarten Palmen, und so still, so still lag die weite Erde da. — Ostern war ja morgen.

Da tönte es silberhell vom Dörflein herüber in sanften Akkorden: Osterglocken verkündeten das Fest der Auferstehung.

Lächelten ihn die Wasserlachen in den nassen Gründen nicht sogar an wie klare, freudestrahlende Augen?

Nur noch wenige Schritte, dann hatte er den Park erreicht. Schon sah er den breiten Schloßgraben wie ein perlmutterschillernes Band vor sich. Grau und ernst schaute der massige Bau des Schlosses seiner Väter durch die Baumriesen, lustig flatterte das blau-weiße Fähnlein an der hochragenden Zinne. Im Sonnengold blinkten die Fenster, die Kuppel des Turms, und so still, so

still war es ringsum, als gäbe es gar keine menschlichen Wesen hier. Dort tauchte des alten Amtmanns gebrechliche Greisengestalt auf. Wie wurde dem alten Getreuen das Gehen doch schwer! Seine trüben Augen sahen den Ankommenden nicht. Aber auf der Brücke — da erblickte er jetzt zwei weibliche Gestalten, die ihm lebhaft mit den Taschentüchern zuwinkten: eine in Schwarz und die andere ganz weiß. Fort war alle Poesie, sein verträumtes Gesicht wurde ernst, und ein tiefer Seufzer entrang sich unwillkürlich seiner Brust: Tante Asta und Cousine Edelgard. Ja, das waren sie! Leichtfüßig eilten sie ihm nun entgegen. Schon hörte er ihr Richern und Lachen.

„Aber Jungchen, wo bleibst du denn um alles in der Welt nur so lange?“ fragte die Geheimrätin mit einer so mütterlich besorgten und liebevollen Miene, als sehe sie ihr eigen Fleisch und Blut nach langer Trennungszeit endlich wieder. „Wir haben dich ja seit einer geschlagenen Stunde erwartet und befürchteten schon, es könnte dir auf deiner Fußwanderung etwas zugestoßen sein. Edelgard hielt bereits vom Turm Ausguck. Na aber, da bist du ja! Und wie siehst du prächtig aus! Note Baden hast ja wieder, mein Liebling! Hoffentlich bist du nun wieder ganz der Alte. Ach, Jungchen, du glaubst gar nicht, was wir um dich gelitten haben! Und du schreibst so selten! O, dieser böse Sturz!“

Er mußte es sich gefallen lassen, daß sie ihn umarmte und küßte und durfte noch froh sein, von Edelgards Küssen bewahrt zu bleiben. Die drückte ihm nur mit schmachtenden Blicken die Hand und hauchte:

„Ja, Waldemar, wir waren wirklich sehr in Sorge! Gott sei gepriesen, daß du wieder ganz hergestellt bist!“

Als wohlherzogener und feingebildeter Mensch durfte er das Gefühl, das ihn bei dieser Begrüßung beschlichen hatte, nicht merken lassen und mußte sogar ein paar Dankesworte sprechen, so schwer ihm das auch wurde, denn die Absicht der beiden trat in diesem Augenblick klarer zutage als je zuvor. So verliebt hatte die Cousine ihn noch nie angeschaut. Nur gut, daß jetzt auch die Mama erschien, die mit ihnen nicht hatte Schritt halten können!

Ach, wie sah die Gute leidend aus und müde und abgespant! Und wie so ganz anders kam ihm ihre Herzlichkeit vor! Das war Mutterliebe, rein und ohne Falsch. Da wurden auch nicht so viel Worte gemacht.

Aber wo war denn Lottchen nur? Vergebens suchten seine Blicke ihre liebliche Gestalt, während man nun durch den Park in eifriger Unterhaltung dahinwandelte, dem Schloß zu. Erst drinnen sollte er die Heißersehnte wiedersehen. Da stand sie auf einmal, schlicht und bescheiden, verschüchtert, mit hochroten Wangen vor ihm, als fühle sie sich gar fremd und gar nicht hierher gehörig. Und wie sah sie entzündend aus in dem schlichten, enganliegenden blauen Kostüm, das die herrlichen Linien ihres schlanken, harmonischen Körpers so recht zur Geltung brachte! War sie denn wirklich noch schöner geworden über Winter? Wie goldige Seide glänzte die volle Haartrone im Abendschein auf ihrem Haupte, eine Königin aus Märchenlanden, stand sie da in aller Einfach-



Eine Blütenessung gefangener exotischer Hilfstruppen: Jnder, Turkos, Juaven, Marokkaner und Senegalneger.

heit. Jetzt hob sie die dunklen Augen und schaute ihn an, hieß ihn willkommen mit leise zitternder Stimme. Er drückte einen Kuß auf ihre weiße Hand und stotterte:

„Es ist lange, lange her, seit wir uns zum letztenmal sahen, gnädiges Fräulein. Wie bin ich glücklich, Sie hier zu wissen!“

Das sollte eigentlich niemand außer ihr hören, doch es war zu laut gesprochen, als daß es Tante Astas scharfen Ohren hätte entgehen können. Sein „gnädiges Fräulein“ blieb auch Edelgard nicht verborgen. Unwillkürlich tauschten Mutter und Tochter einen flüchtigen Blick, der bedeuten sollte: „Unerhört!“

„Ja, bedank dich nur bei deiner treuen Pflegerin, Waldemar!“ rief die Schlossherrin nun lebhaft aus. „Auch ich habe Fräulein Ellerhus' treue Hand schätzen gelernt. Jetzt, wo alles vorüber ist,

können wir dir ja offen eingestehen, daß es recht schlecht mit mir im Februar gewesen ist, weit schlimmer als früher. Was wäre wohl geworden, wenn ich meine liebe, junge Freundin nicht um mich gehabt hätte!“

Da ergriff er mit leuchtenden Augen noch einmal ihre zuckende Hand und drückte sie so herzlich, als ginge ihn die Gegenwart der Fremden rein gar nichts an im Augenblick. Nochten Tante Astas beinahe wagerecht über den Augen stehende Brauen sich nach unten zu wölben und sich dicht zusammenziehen — ein Zeichen höchsten Unmuts! — mochte sie Edelgard einen verzweifelten Blick zuwerfen und sich noch so vornehm räuspern, er tat, was ihm sein Herz und die Mutter geboten: dankte der Geliebten mit warmen Worten und langem Händedruck. O, daß er jetzt allein hätte sein dürfen mit ihr!

Aber dazu sollte sich weder heute noch morgen Gelegenheit finden.

Auch als man nachher bei Tische saß, entging es Frau Asta und ihrer plötzlich mit den scharfen Augen der Eifersucht beobachtenden Tochter nicht, daß Waldemar sich der Gesellschafterin weit mehr widmete, als ihnen passend erschien, selbst in Anbetracht gebührender Dankbarkeit.

Und wie so anders blickten auf einmal die Augen dieser Person! Sah man es ihr nicht an, daß sie verliebt war? Woher stammten denn sonst ihre glühenden Backen, das Unruhige in ihrer Sprache, in allen ihren Bewegungen? Unerhört, daß Waldemar sie immer wieder „gnädiges Fräulein“ titulierte. Eine dienende Person, so eine simple Gesellschafterin, ein gnädiges Fräulein!

Und um sie selber, um seine Cousine, kümmerte er sich herzlich wenig. Kaum, daß er ihr einen Blick gönnte und ihr ihre Fragen beantwortete. Nein, sie hatte sich dieses Wiedersehen denn doch etwas anders vorgestellt. Ungezogen war ja sein Betragen überhaupt. Sollten sie ihm etwa gar alle beide lästig sein? Warum erkundigte er sich gar nicht nach seinem Vetter Werner? Immer nur die Familie Ellerhus. Unglaublich!

Nur gut, daß diese blonde Unschuld vom Lande nach Tisch das Zimmer verließ, um sich in der Küche zu schaffen zu machen. In ihrer Gegenwart wäre es einfach nicht länger auszuhalten gewesen. Auf den Mond wünschten beide die ordinäre Person.

Als nun auch Waldemar für ein paar Minuten hinausging,

um den alten Administrator Müller zu begrüßen und über den Stand der Wirtschaft zu befragen — vielleicht auch, um Lottchen unter vier Augen zu sprechen —, nahm dann die erbohte Frau Asta die Gelegenheit wahr, mit ihrer Schwägerin einmal ein Wort im Vertrauen zu sprechen.

„Hör mal,“ sagte sie, fauchend wie ein Hamster und die unnatürlich schwarzen Augenbrauen wieder ganz dicht zusammenziehend, „ja, hör mal, liebste Eugenie, ihr scheint mit deiner Gesellschafterin aber doch nicht den rechten Ton anzuschlagen, weder du noch Waldemar. Nimm mir diese Bemerkung nicht übel. Ich meine es ja nur gut. Zugegeben, daß Fräulein Ellerhus sich große Verdienste um euch erworben hat. Aber sie wird dafür doch auch sehr anständig von dir bezahlt und hat sicherlich ihre Hinter-

gedanken. Ihr treibt doch förmlich einen Kult mit diesem Mädel. Es ist ja beinahe — nun, was soll ich sagen? Ich meine, Waldemar müßte sie nicht fortwährend wie eine adlige Dame behandeln, „gnädiges Fräulein“ titulieren und sie mit bewundernden Blicken anstarren. Das muß ja die natürliche Folge haben, daß so eine alberne — ich meine, so eine Unschuld vom Lande — sich schließlich in den Kopf setzt, der Herr Leutnant von Rohrbach mache ihr den Hof.“

Die Schlossherrin griff mit der Linken an ihre schmerzende Stirn und winkte heftig ab mit der Rechten.

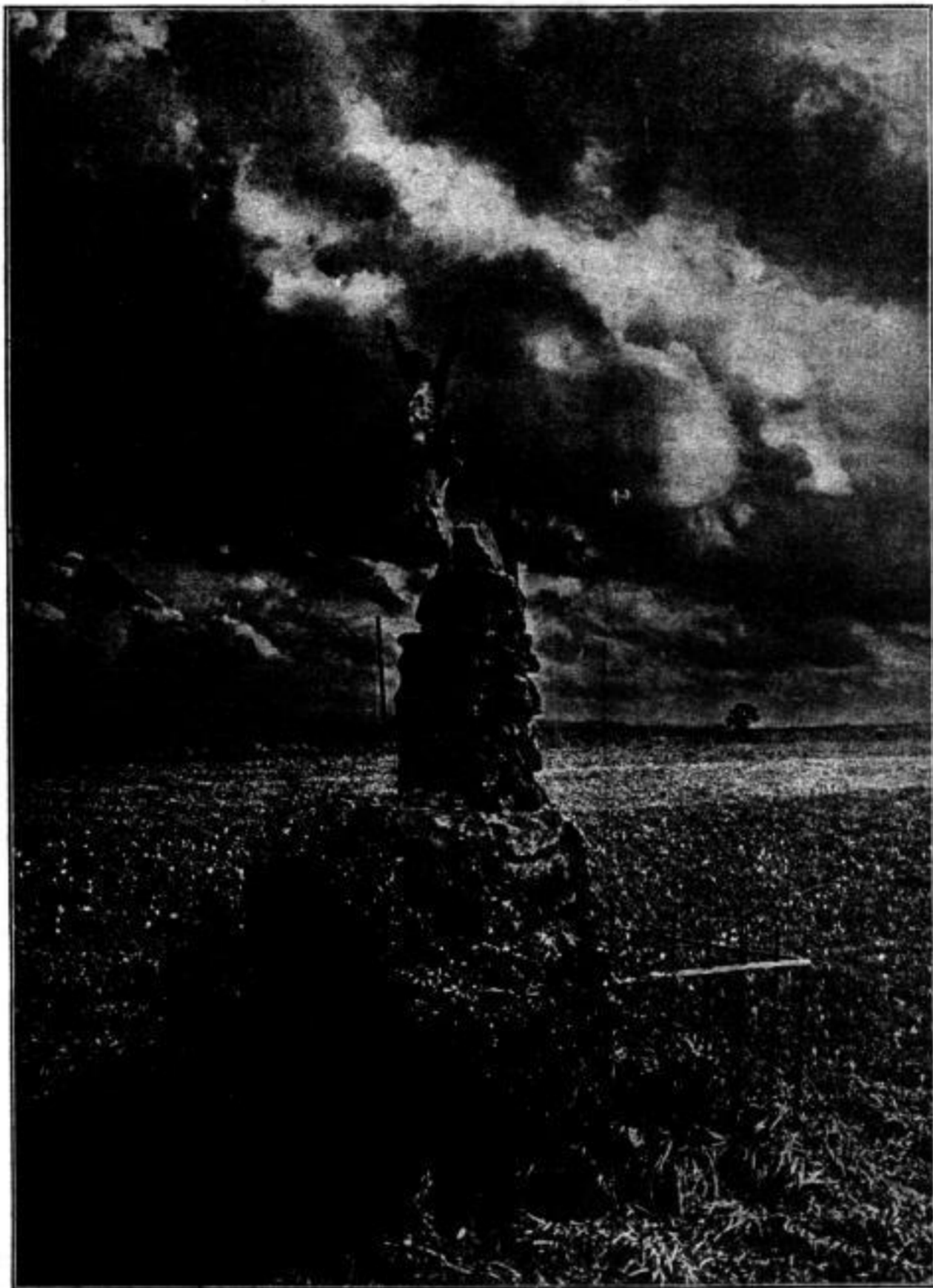
„Laß das, Asta, laß das“, erwiderte sie nervös. „Gewiß, du meinst es gut, aber du weißt nicht, was mir Fräulein Ellerhus ist und wie hoch Waldemar sie achtet. Sprechen wir nicht weiter davon. Warum findest du denn hier auch immer etwas zu tadeln? Laß uns unmoderne Menschen nur, wie wir einmal sind. Ich habe die Menschen stets danach, wie sie sind, eingeschätzt, nicht nach dem, was ihre Vorfahren geleistet haben.“

Frau Asta lenkte, um es ja nicht mit der Schwägerin zu verderben, sofort wieder ein. Doch die Unterhaltung kam nicht mehr so recht in Fluß; man trennte sich früh.

Mit goldigem Glanz und lautem Perlenjubel stieg aus Purpurfluten

des Morgenrots der erste Ostertag triumphierend wie ein sieghafter Held herauf. Im Schloß war man frühe aufgestanden und rüstete zur Fahrt nach der nahen Kirche. Die Frau Geheimrat und ihre Tochter prunkten in auserlesensten Toiletten, Waldemar sah wie ein junger Kriegsgott aus in seiner glänzenden Galauniform, und Edelgard fand ihn entzückend, trotzdem sie ihm gestern abend ernstlich böse gewesen, und auch heute lange nicht genügend von ihm gewürdigt wurde in ihrem Staat. Daß die allzu reichlich aufgetragene Schminke ihrer Wangen und das aufdringliche Parfüm, das ihr entströmte, ihn anwiderten, ließ sie sich nicht träumen. Er trug eigentlich überhaupt keine Feiertagsmiene zur Schau, sah vielmehr verdrießlich und bekümmert aus. Daß das lediglich darin seinen Grund hatte, daß er heute früh ebensowenig wie gestern abend Gelegenheit gefunden, mit Lottchen allein zu sein, ahnte die Liebeheißende ebenfalls nicht.

„Du bist so ernst, lieber Vetter,“ sprach sie, als sie sich unter vier Augen im großen Festsaal befanden, „bedrückt dich etwas?“



Das zerhohlene Kreuz. (Mit Text.)

Künstlerische Aufnahme vom Kriegsschauplatz von Fürst Wilhelm von Hohenzollern.

rech
We
in
und
alle
wa
che
nich
Pa
me
Ba
wa
fen
do
ang
star
E
gar
Se
ho
He
frü
der
lau
te
ju
Za
üb
wa
sie
„D
wi
nu

d
n
e
n
f
t
n
d
E
f
t

Das klang so taubenfromm und ihre Augen blickten dabei so recht voll Liebe und Anteilnahme.

Er gab eine kurze, ausweichende Antwort, redete vom schönen Wetter, bewunderte die Palmläschen und grünen Birkenreiser in den Basen und ließ sie dann allein.

Ja, warum war denn Lottchen heute früh nicht in den Park gekommen, an den Bach, um Osterwasser zu schöpfen? Sie hatte doch so etwas angedeutet. Er stand lange vor Sonnenaufgang an dem Schloßgraben, hochklopfenden Herzens dem frühen Sang der Drosseln lauschend.

Ach, sie hatte es in recht jungfräulichem Zartgefühl nicht über sich gewonnen, hinaus in den taufrischen Morgen zu schlüpfen, obwohl sie angekleidet in ihrem Zimmer gefessen.

„Nein, nein, das wäre aufdringlich“, hatte sie sich gesagt. „Du darfst es nicht tun. Die Mägde holen auch Osterwasser. Sie würden ihn und dich sehen, dann gäbe es Klatsch. Christian brauchte nur ein Wort zu hören.“

Sarwohl, Christian Seidebart — den kannte sie jetzt nämlich zur Genüge. Er besaß eine böse Zunge und liebte nichts mehr, als andere zu verleunden. Sie aber haßte er tödlich, trotz aller Nasenfreundlichkeit, seitdem sie den Weinkellerschlüssel in Verwahrung genommen.

Darum also war Lottchen nicht hinausgegangen, obwohl ihr Herz in hellen Liebesflammen loderte und Waldemar ihr einziger Gedanke war.

Heute fanden sie keine Gelegenheit, auch nur eine Minute allein zu sein. Ebensovienig am nächsten und übernächsten Tage. Dann aber begegneten sie im Abenddämmer einan-



Eine zerschossene Taschenuhr.
Phot. D. Bärhel, Winnweiler.

der rein zufällig im Park, erschrafen beide, und Waldemar meinte, die günstige Gelegenheit sofort beim Schopf ergreifen zu müssen. Er hatte es sich ja längst ganz genau überlegt, was er sagen wollte. Und schon war er fertig mit der Einleitung.

Das Herz schlug Lottchen bis zum Halse, der Busen flog ihr, die Augen brannten, und in Purpurglut getaucht schien ihr liebliches Antlitz. Was jetzt kommen würde, das mußte sie ja erraten. Aber es kam nicht.

„Fräulein Ellerhus!“ krächzte da eine Stimme aus den dichten Syringebüschen. „Ach, hier sind Sie! O bitte, wollen Sie doch mal zur gnädigen Frau kommen!“

Christians dürre Gestalt mit dem grinsenden Mephistogeficht tauchte auf, und der schöne Wahn war jäh zerstört. Sollte dieser alte Schleicher sie etwa beobachtet haben? Fast ließ seine ironische Frage das ver-

muten. So schadenfroh hatte Lottchen seine grünen Augen noch nie zuvor funkeln sehen.

„Ja, bitte, kommen Sie. Ich glaube, die Gnädige hat schon wieder einen Anfall gehabt“, sprach er weiter, neben ihr her schlüpfend und so tuend, als bemerkte er den Herrn Leutnant gar nicht, der ihnen langsam mit verlegenem und ärgerlichem Gesicht folgte.

„Ein Brief ist auch für Sie gekommen. Er liegt auf dem Flurschranke.“

Ganz mechanisch nahm sie den Brief, der ihrer Schwester Trude Handschrift trug, an sich und eilte in Frau von Rohrbachs Schlafzimmer. Die Berliner Damen waren nach der Stadt gefahren.

„Da sind Sie ja, liebes Kind“, redete die Leidende sie mit matter Stimme an. „Ach, wollten Sie mir, bitte, einen Schluck Wein reichen! Es ist schon wieder vorüber. Mir wurde so übel, so schwindelig. So, danke! Jetzt möchte ich schlafen. Vielleicht bleiben Sie einen Augenblick bei mir.“

Charlotte setzte sich an ihr Bett, fühlte den matten Puls ihrer welken Hand, und bald schlummerte sie ganz sanft.

„Wenn du jetzt wieder hinausgingest! Noch triffst du Waldemar im Park. Ach, warum mußte Christian dazwischen kommen!“ schoß es dem liebenden Mädchen durch das fieberhaft erregte Hirn, und immer noch glühten ihre Wangen wie dunkelrote Rosen. Aber sie blieb. Die Pflicht gebot es ihr ja.

Ja so, der Brief von Trude! Was schrieb denn die? Zum Fest hatte sie doch erst Nachricht von Hause bekommen. Sollte etwa etwas Schlimmes vorgefallen sein? Papa krank? Hestig riß sie den Umschlag auf und las:

Meine liebe Schwester!

In aller Eile muß ich an Dich schreiben. Erschrick nicht. Etwas ganz, ganz Ungeheuerliches hat sich zugetragen. Ich fliege an allen Gliedern und vermag kaum die Feder zu führen. Denk nur an: Bruder Fritz wurde gestern verhaftet. Er befindet sich im hiesigen Amtsgericht in Untersuchungshaft. O, das ist so furcht-



Ein Opfer des Seekriegs. Phot. Berl. Ill.-Ges. (Mit Text.)



Ein Elefant im Dienste des Militärs. (Mit Text.)

bar, daß es sich gar nicht ausdenken läßt! Gestohlen soll er haben, eine große Geldsumme und Schmudsfachen im Werte von mehreren tausend Mark. Unser Fritz, der doch ein Ehrenmann durch und durch ist und sich eher die Hand abhadern ließe, als daß er unrechtes Gut angriffe. Aber ich will dir alles zusammenhängend erzählen, so gut ich kann. Die Eltern sind außer sich. Mama liegt in Weinkrämpfen. Soeben hat Doktor Groll ihr eine Morphiumeinspritzung gemacht. Wärest du nur hier! Ich weiß mir keinen Rat.

Also es kam so: der Baron von Sidau hatte vergessen, am zweiten Festtag den Geldschrank in seinem Wirtschaftsbureau zu verschließen. Als er nun vorgestern früh das Zimmer wieder betrat, stellte er fest, daß Diebe eine Baarsumme von fünftausend Mark und ein Kästchen mit zwei Brillantringen und verschiedenen anderen alten Familienkleinodien entwendet hatten. Sofort wurde die Polizei benachrichtigt und eine große Untersuchung angestellt. Dabei will man nun einen Handschuh von Fritz unter dem Geldschrank gefunden und seine Fußspuren vor dem Bureaufenster entdeckt haben, ja sogar Fingerabdrücke, die seine Schuld nach Ansicht des Kriminalbeamten, der sie untersuchte, ganz bestimmt beweisen. Er leugnet natürlich, und Gott weiß, daß er es nicht getan hat.

Doch das half ihm nichts, man verhaftete ihn. Soeben schrieb er einen ganz konfuse Brief aus seiner Zelle, beteuert seine Unschuld und sagt, wenn so ein himmelschreiendes Unrecht möglich wäre, dann gäbe es keinen Gott im Himmel mehr. Natürlich, er ist ganz von Sinnen. Papa besuchte ihn. Nur in Begleitung des Gerichtsdieners durfte er in seine Zelle. Sogar bei uns wurde alles durchsucht, da man anzunehmen scheint, das Gestohlene sei hier im Hause versteckt. O, es ist entsetzlich! Du kennst Fritzens Temperament. Er soll toben und wettern und hält die ganze Sache für einen wohlüberlegten Schurkenstreich des jungen von Rohrbach, der ihn tödlich haßt und ihn aus dem Wege schaffen möchte. Aber es dürfte Fritz sehr schwer fallen, das zu beweisen. Wie so mancher hat unschuldig leiden müssen!

Nun denke Dich in unsere Lage, liebes Schwesterherz. So viele Menschen wie heute sind noch nie an unserm Hause vorüber-spaziert. Alle diese schrecklichen Blicke! Fortwährend ist Besuch da von guten und schlechten Freunden und Freundinnen. Alle heucheln Teilnahme, aber es ist ja nur Neugier und Sensations-lust, was sie hertreibt.

Wehr vermag ich Dir nicht zu schreiben. Ich muß zu Mama. Führe Gott der Herr alles zum Guten!

In treuer Liebe
Deine tiefunglückliche Schwester."

Ein Wehruf, der ihre Herrin fast aus dem Schlaf schreckte, kam über Lottchens zitternde Lippen. Sie rang die Hände und war fassungslos. Da noch ein paar Zeilen von ihres Vaters fester Hand auf einem besondern Blatt:

Meine liebe Tochter!

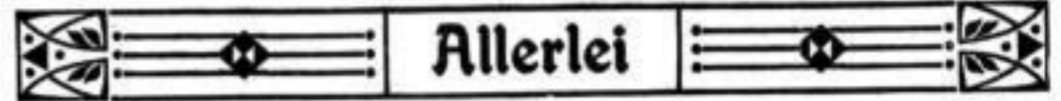
Dieser neue Schicksalsschlag ist hart, aber wir werden ihn ertragen. Bleibe Du treulich auf Deinem Posten. Mama ist schon ruhiger geworden. Der alte Gott lebt noch!

In Liebe Dein Vater."

Also nun war das Unglück da, das Fritz lange vorhergeahnt. Ihr Bruder verhaftet, ein Ellertus im Gefängnis! Natürlich war er schuldlos. Das unterlag auch für sie keinem Zweifel. Aber wie sollte er das beweisen? O diese Schande!

(Fortsetzung folgt.)

Ein Elefant im Dienste des Militärs. Der Arbeitselefant des deutschen Heeres transportiert einen Baumstamm. Auf dem Bilde befinden sich links Major v. Wehring und rechts (in Zivil) der bekannte Schriftsteller Ludwig Ganghofer.



Aufmunterung. „Ach, Fräulein Roja, Sie glauben gar nicht, wie gern ich Sie habe — Ihnen zuliebe könnte ich die größte Dummheit machen!“ — „Heiraten S' mich halt, Herr Bendele!“

In Gedanken. Vorgeladener: „Ich sag' Ihnen nochmal, ich kann nicht lesen und nicht schreiben!“ — Amtmann: „Wollen Sie diese Erklärung schriftlich abgeben!“

— Als der Feldmarschall Suwarow 1799 bei der russisch-österreichischen Armee in Italien eintraf, erfuhr er, daß der französische General Scherer das Kommando an Moreau übergeben habe und nach Paris zurückgekehrt sei. „Auch hier,“ sprach Suwarow, „erkenne ich die Hand der Vorsehung; einen Scharlatan zu besiegen hätte uns wenig Ehre gebracht, Vorbeeren, einem Moreau ent-rissen, werden frischer blühen und grünen.“

Gemeinnütziges

Die Emdener Gans ist ihres großen Federertrages wegen sehr beliebt. Der Züchter aber, der auf großen Fleischtrag rechnet, darf die Nachzucht nicht durch übermäßiges Rupfen im Wachstum hemmen.

Blieben die gegen Hasenfraß angebrachten Strohhalben zu lange an den Stämmen, so verweilichen diese, auch setzen sich allerhand Schädlinge wie Blut- und Schilbläuse, Vorkenkäfer usw. darunter fest und beschädigen ungestört die Rinde. „Drahtrosen“ können das ganze Jahr an den Stämmen bleiben.

Die Hausfrau im Mai. Der Bonnemond bietet zahlreiche Gemüse und in ihm kann darum die Hausfrau nicht in Verlegenheit geraten. Vor allem ist es der Spargel, der jetzt reichlich auf den Tisch kommt. Da er sehr wohlschmeckend und bekönnlich ist, kann er fast täglich aufgetragen werden, ohne daß jemand seiner überdrüssig wird. Der Hauptwert des Spargels besteht in seiner die Verdauung anregenden Tätigkeit; sein Nährwert ist gering.

Daher kann er auch niemals als Hauptnahrung dienen. Nächst dem Spargel ist der Spinat für den häuslichen Tisch von größtem Werte. Er fördert ebenfalls die Verdauung, wirkt aber auch infolge seines Eisen- gehaltes blutbildend. Gewöhnlich wird er mit Eierspeisen (Spiegeleiern, Omeletts) zusammengestellt. Ein herrliches Kompott bietet auch der Rhabarber. Daneben ist auch die junge Stachelbeere sehr zu empfehlen. Außer der Morchel gibt es jetzt auch schon den Steinpilz.

Der Spätrachtwinter geht im Mai dazu über, etwaige schwache Völder zu verstärken, damit die Schwarmzeit nicht allzusehr ausgedehnt wird. In Frühtrachtgegenden, wo man das Schwärmen möglichst zurückzuhalten sucht, schiebt man diese Verstärkung noch auf, bis einzelne Völder durch Entnahme von Brut vom Schwärmen abgehalten werden sollen.

Reifen-Rätsel.

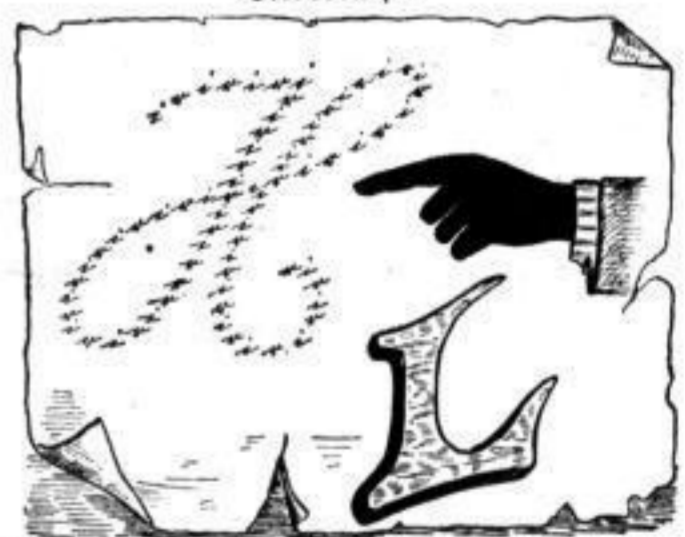


Die Buchstaben in obiger Figur sind so zu umstellen, daß die entsprechenden waagrechten und senkrechten Reihen gleichlautend sind und Worte folgender Bedeutung ergeben:

- 1) Einen Hausvogel.
- 2) Einen Patriarchen.

Julius Fald.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Streich-Rätsels: Das Glas ist ein Gast von wenig Maß.
Des Rätsels: Tulca, Tula.

Alle Rechte vorbehalten.

Unsere Bilder

Das zerhobene Kreuz. Auf der Straße von Saarburg nach Brudersdorf wurde ein Kreuzifix von einer Granate getroffen; das Geschöß zerstückte das Kreuz, während die Christusfigur unverletzt blieb.

Ein Opfer des See Kriegs. An der holländischen Küste wurde bei Egmond van Zee ein Wal angepökt, der eine Seemäe zur Explosion gebracht hatte und dabei uns Leben gekommen war.

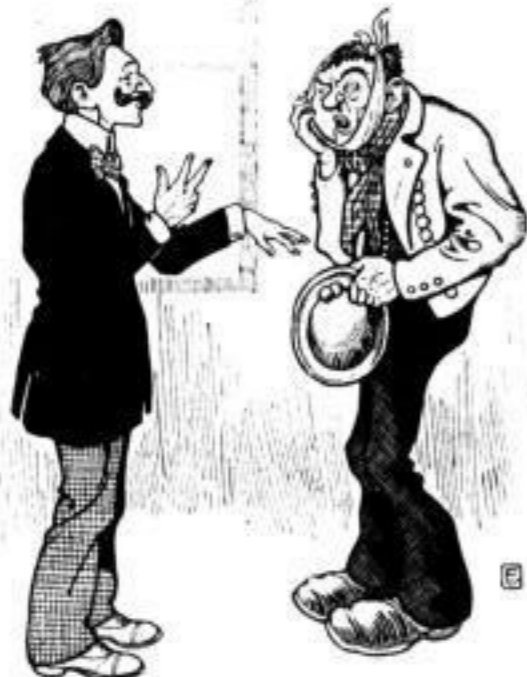
Verlag von Emil Hannebohn in Eibensod.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigenblatt für Eibenstok.
 Verlag von Emil Hannebohn.

(Nachdruck verboten.)



Falsch geraten.

„Sie wollen wohl zum Zahnarzt, der wohnt nebenan!“
 „Na, Herr Advokat, i bin scho recht da; i komm wegen Ehrenbeleidigung mit Ohrseigen!“

Der kluge Weinhändler.

„Sie, Schwanenwirt, beziehen Sie ihren Wein von mir?“ — „Jawohl!“
 — „So? Dann geben Sie mir mal 'n Glas Bier.“

Zu unbekändig.

Bauer: „Das Thermometer hier kann ich nicht gebrauchen, das müssen Sie mir umtauschen.“
 Optiker: „Wiejo! Was ist denn damit?“
 Bauer: „Ach, heute zeigt es so, und den nächsten Tag wieder ganz anders!“

Ungeratene Kinder.

Sommerfrischler (stolz zu dem Bauern, bei dem er wohnt): „Mein Sohn, der dichtet!“
 Bauer: „Is halt a' Kreuz mit dö Buben . . jeder hat was anders, meiner der wildert!“

Boshafft.

Ein junger Mann, der sehr mager war, fand eines Tages über seinem Bett geschrieben: „Hier ruhen die Gebeine des Herrn Schulte.“

Beruhigend.

Hausfrau: „Aber, was seh' ich — wir sind ja dreizehn bei Tisch!“
 Tischnachbar: „Beruhigen Sie sich, gnädige Frau, ich esse für zwei.“



Instruktion beim Abschied.

Schuhmachermeister: „Ade, Resi, in acht Tagen komme ich also wieder. Vergesse bloß nicht meine Vögel zu füttern, die Schwarzwälder aufzuziehen und die Lehrbuben durchzuprügeln!“

hätt'
 iden."
 würde
 ädige,
 r.
 ropf):
 Bon
 ei ge-
 habt."
 endem
 nicht
 a mir
 ation

Der silberne Galgen.

Humoreske von Adolf Thiele.

Ein Stück drauhen vor der Stadt Bedford in Nordamerika lag ein größeres Gehöft, das mit seinem geschmackvollen Wohnhause und den sauberen Stallungen einen anmutenden Anblick bot.

Es war — nun sind's schon mehrere Jahrzehnte her — ein dunkler, herbstlicher Sonntag Abend. Aber so still alles hier in diesem Hügelande war, desto munterer ging es in dem großen Speisezimmer jenes Hauses zu; eine größere Gesellschaft, Herren wie Damen, saßen an festlicher Tafel beim Mahle vereint.

John Buntley feierte heute sein fünfundsingzigjähriges Dienstjubiläum, und an diesem Freudenfeste nahmen außer seiner Familie und seinem Hausgesinde zwei Verusgenossen von auswärts teil. Von auswärts waren sie gekommen, denn in Bedford hatte der Jubilar keinen Kollegen, und sie wollten auch bei ihm übernachten, da sie in der Stadt nicht gut Unterkunft gefunden hätten.

Lezeres lag an ihrem Stand; die beiden Gentlemen hatten, wie auch John Buntley, den zweifelohne höchst nützlichen Beruf, denjenigen Mitbürgern, denen nun einmal der Unterschied zwischen Wein und Dein nicht einleuchten wollte, oder die sonst mit gewissen Paragraphen nicht harmonierten, eine wohlgedrehte saubere Hanfsschlinge um den Hals zu legen und sie an dem ebenso nützlichen, hölzernen Staatsdiener, Galgen genannt, zum dauernden Gedächtnis aufzuhängen. Half zwar diese Belehrung den derart zur Ruhe Gesezten nicht mehr viel, so bildete sie doch für diejenigen, die zuschauten — und das waren immer nicht wenige — ein warnendes Exempel.

Also John Buntley feierte sein silbernes Verusjubiläum und er feierte es gebührend, so wie es ihm sein Wohlstand gestattete; hatte sich der Scharfrichter doch auch mit der Testamentsvollstreckung zahlreicher Bierföhler zu beschäftigen, wobei immer etwas übrig bleibt. Dabei war Buntley gleich seinen Vorfahren, von denen er sein Amt geerbt, feichtig, sparjam und solide, und seine Gattin, die ebenfalls einer respektablen Scharfrichtersfamilie entstammte, hatte auch eine hübsche Anzahl von Dollars ins wohlbestellte Senkersheim mitgebracht.

So saß man denn an der mit prächtigem Silberschmuck reich bedeckten Tafel vergnügt beisammen und schmauste und erzählte sich etwas, natürlich nur am oberen Ende, wo der würdige Hausvater mit der Gattin, den Gästen und seinen erwachsenen Spröhlingsen saß, während die Knechte am unteren Ende ehrerbietig zuhörten und möglichst unauffällig dem Wein zusprachen, denn Bescheidenheit ziert auch den Hausknecht.

„Da wurde,“ so begann Buntley eine neue Erzählung, „einmal drüben in Virginien — es muß anno sechzehn gewesen sein — ein gewisser Creel verurteilt — kennt Ihr die Geschichte? Nicht? Nun gut! Creel sollte einen Mitreisenden, mit dem er zusammen übernachtet hatte, umgebracht und beraubt haben. Er beteuerte zwar immer seine Unschuld, auch wurde das Geld nicht bei ihm gefunden, aber die Indizien — kurz — er wurde verurteilt. Am Tage der Vollstreckung nahm seine Frau von ihm Abschied.

Am nächsten Morgen war er in guter Stimmung, er sagte, er würde gerettet werden, ein Traum hätte es ihm verkündet. Auf Träume gab man drüben damals viel; die Richter ließen Creel erzählen: „Mir träumte,“ sagte er, „als Ihr, Herr Sheriff, mir das Todesurteil auf dem Gerüst unter dem Galgen vorlas, da stand unter der Menge ein Mann mit weißem Hut, grauem Ueberzieher und schwarzem Badenbart. Plötzlich kam ein Vogel geflogen, flatterte über dem Manne her und schrie: „Das ist Lewis, der Mörder des Reisenden!“ Die Richter beschloßen nun, genau aufzupassen, ob der Mann wirklich läme. Und denkt Euch, was passiert! Creel stand unter dem Galgen und sah sich unter der Menge um, verzweifelt suchte er. Plötzlich rief er: „Dort ist er!“ und zeigte auf einen Mann mit weißem Hute. Die Richter ließen den Mann vorführen, der auch einen grauen Ueberrock und schwarzen Badenbart trug; auf die Frage, wie er heiße, gab er an: Lewis. Man sagte ihm den Mord auf den Kopf zu, und er gestand auch. Creel wurde in Freiheit gesetzt!“

„Sonderbare Sache!“ rief einer von Buntleys Kollegen. „Da weiß man nicht, was man sagen soll!“ Alle stimmten zu.

Buntley war ein Schalk, er ließ erit alle ihre Vermutungen aussprechen, und dann sagte er: „Als Creel über alle Berge war, machte der ergriffene Mörder den Richtern ein Geständnis, er nahm den Badenbart ab und präsentierte sich als Creels — getreue Gattin; beide hatten diese Rettung beim Abschied miteinander verabredet!“

Nun war die Heiterkeit groß. „Es geht nichts über ein vernünftiges Lachen!“ rief Buntley. „Mir scheint, unsere Zeit habe das Lachen verlernt, alles vorwärts nach Erwerb, nach Gewinn und dabei vergessen die Menschen die Fröhlichkeit, die im Herzen wohnen soll.“

„Es ist keine Zufriedenheit mehr unter den Leuten,“ ergänzte einer der Kollegen. „Wer seinen Verus ausfüllt, und hat, was er braucht, sollte sich genügen lassen.“

„Sehr richtig!“ fiel der dritte Scharfrichter ein. „Wir in unserem kleinen Veruskreise sind da immer noch besser dran, und auch besser, wir lassen uns genügen und sind auch zufrieden, wenn einmal weniger Vieh fällt oder weniger zu hängen ist.“

„Ein schlicht einfältig Herz,“ stimmt Buntley zu, „ist der beste Schatz fürs Leben.“

Alles lauschte mit Erfurcht den Worten des im Dienst ergrauten Hausvaters. Manches gute Wort würzte noch die Tafel des kleinen Kreises, der von der übrigen Mensch-



Moderne Bezeichnung.

„Was macht denn eigentlich das junge Ehepaar, das wir im vorigen Jahre in der Schweiz kennen lernten?“

„Oh, die sind bereits schon wieder von Bett und Automobil geschieden.“



Dom Kasernenhof.

Unteroffizier: „Sie, Einjähriger Meier, Sie hängen ja auf dem Red wie a jekgio-nijische Plakatfigur!“

heit abgesondert eine Welt für sich bildete. Man ließ sich heute Zeit zum Speisen, dem Braten folgte der unvernünftige Pudding, er in flammendem Rum aufgetragen wurde.

Da plötzlich erschienen die beiden in der Küche hantierenden Mädchen mit erschreckten Mienen im Zimmer. „Mr. Buntley,“ riefen sie, „oben im großen Zimmer sind drei Herren, die Sie zu sprechen wünschen!“

Alles erstaunte.

„Wie sind die denn hereingekommen?“ fragte Buntley ruhig.

„Das wissen wir nicht, durch die Haustür nicht, da hätten wir sie hören müssen.“

„Na. Da werden sie wohl durchs Fenster gekommen sein!“ sagte der Scharfrichter gut gelaunt. „Die Leutchen müssen wir uns doch einmal ansehen.“

Der Hausherr erhob nun seine stattliche Gestalt und begab sich, von sämtlichen Anwesenden gefolgt, in den oberen Stock des Hauses; einen Teil der Lichter nahm man mit.

Oben fand man denn auch wirklich drei gut gekleidete Herren, die die Gesellschaft mit Verbeugungen begrüßten.

„Was steht den Herren zu Diensten?“ fragte Buntley.

Einer der Fremden trat jetzt vor und hielt einen Speech. „Sir,“ begann er, „uns ist die Ehre zu Teil geworden, Ihnen im Auftrage der — Spitzbuben zu Ihrem ehrenvollen Jubiläum Glück zu wünschen. Leider ist ja unsere Genossenschaft vor dem reaktionären Parlament noch nicht anerkannt worden, aber trotzdem bitten wir Sie, auch künftighin Humanität walten zu lassen, auch künftighin unsere Freunde mit Ihrer ganzen Geschicklichkeit ohne Leiden ins Jenseits zu befördern. Als Zeichen unserer Ehrfurcht gestatten wir uns, Ihnen dies kleine Jubiläumsangebinde zu überreichen.“

Damit zog der Sprecher ein Futteral aus der Tasche, dem er dann einen kleinen silbernen Galgen entnahm; mit einer Verbeugung überreichte er ihm dem Jubilar.

Diesem kam wie auch den anderen Teilnehmern des Festes der Vorgang überraschend, doch faßte er sich und entgegnete mit milder Stimme:

„Gentlemen, dieser Beweis Ihrer Aufmerksamkeit rührt mich, mit bestem Dank nehme ich ihn an. Sie können versichert sein, daß ich auch künftig in Ausübung meines Berufs mit der größten Akkuratessverfahren werde. Darf ich Ihnen ein Glas Wein anbieten?“ fragte er dann und sandte einen seiner Söhne nach unten.

Dieser betrat das Speisezimmer, schenkte einige Gläser voll und begab sich mit dem Tablett nach oben, wo dann der Hausherr mit den Fremden anstieß. Letztere benahmen sich sehr zuversichtlich und begannen eine lebhafte Unterhaltung.

Schließlich bemerkte der Sprecher: „Sir, Sie

werden uns gewiß gestatten, uns auf dem Wege zurückzuziehen, auf dem wir gekommen sind, durchs Fenster?“

„Ja, bitte, bitte!“

„Die Gesehe unserer Gesellschaft schreiben dies vor,“ sagte der Sprecher, stieg durchs Fenster und kram eine Leiter hinab.

„Die waren nicht von hier,“ sagte Buntley, „ich habe noch keinen von ihnen gesehen,“ und alle stimmten dem zu.

„Vater, unten ist die Stubentür zugeschlossen!“ Mit diesen Worten trat jetzt einer der Söhne schnell ins Zimmer. Alle horchten auf.

„Hat sie jemand verschlossen, hat jemand den Schlüssel?“ fragte Buntley. Niemand wußte etwas davon. Nun ging es eilends hinab.

Die Tür war verschlossen, daran war nicht zu rütteln, das heißt an dieser Tatsache, das Rütteln an der Tür half jedoch nichts.

Nur eilte man durch den Hof nach der Außenseite des Hauses. Die Männer faßten an die Fensterläden, und da war einer von diesen nur angelehnt; auch das Fenster war offen.

Eiligst stieg man in den Speisesaal ein, machte Licht und fand, daß man die zahlreichen Silberfachen nicht mehr fand, und dies fand man nun ziemlich überraschend.

„Die Kasse läßt das mausen nicht,“ sagte Buntley sehr ruhig. „Alles geht vorüber; paßt auf, in ein paar Jahren habe ich mein Silberzeug wieder.“

Und er behielt Recht, in einigen Jahren war fast alles wieder beisammen, die Herren jedoch, denen der Henker mit einem Glase Wein Bescheid getan, sah er nicht wieder. „Wahrscheinlich,“ sagte er, „haben sie sich anderswo hängen lassen. Nun, die Konkurrenz will auch leben!“



Das kommt davon.

Ein Rentier kommt eines Abends spät und schwer angetrunken nach Hause. Dasselbst angelangt, verspürt er einen fürchterlichen Brand und tappt, um seine Frau nicht zu wecken, im Finstern um ein Glas Wasser herum. Endlich findet er ein solches auf dem Stuhle vor dem Bett seiner Frau. Begierig gießt er den Inhalt des Glases herunter und legt sich gemächlich schlafen bis zum nächsten Morgen 10 Uhr. Indes ist seine Frau aufgestanden und beichtigt das Glas mehrmals kopfschüttelnd, weckt dann ihren Mann und fragt ihn: „Mann, hast Du das Wasser im Glase ausgetrunken?“

— „Ja,“ antwortete dieser, worauf sie fortfuhr: „So? — Na, wo hast Du denn meine Zähne gelassen?“

*

Der gute Wein.

„Gestern hab' ich auf einer Auktion für meine Frau sechs Flaschen Rotwein gekauft. . . sagen Sie ihr aber um Gotteswillen nichts davon!“

„Das soll wohl eine Ueberraschung werden?“

„Ne. . . ich hab' f unterwegs so nach und nach ausgetrunken!“

*

Die Unschuld vom Lande.

„Aber Minna, wie schmeckt denn nur der Kakaó? Ich sagte Ihnen doch, Sie sollten ihn genau so anbrühen wie Kaffee!“ — „Das habe ich ja auch getan, gnädige Frau. Vielleicht habe ich ein bißchen zuviel Zichorien darangetan.“

*

Auch eine Kritik.

In einem kleinen Fürsten-Hofe ließ sich einst ein Künstler hören. Als er sein Spiel beendet, trat der Fürst zu ihm und sagte: „Ich habe Liszt gehört“ — der glückliche Virtuos macht eine Verbeugung — „ich habe Thalberg gehört“ — der Künstler bückt sich wieder — „aber so wie Sie habe ich noch keinen schwißen sehen.“

*

Ungewöhnliche Aufmerksamkeit.

Bauer Hans: „Ja, Mathes, ich bin mit meiner Magret recht gut ankommen; der mag ich sagen was ich will, lei Widerred und den Augenblick geschieht's.“

Mathes: „Ja das ist noch gar niz, mei Urjchel, die sollst erst sehn! Wenn ich abends um a Neuni heim komm und ich sag: Urjchel, so leg Dich jetzt zu Bett! da sollst sehen, da liegt's allemal scho a paar Stund' drinnen!“

Boshaff.

„Mein Töchterchen kann heute leider nicht erscheinen — es hat einen bösen Mund.“

„Wie, gnädige Frau, hätten Sie ihm schon vor dem Tod sein Erbe herausgegeben?“

*

Das kluge Ernstchen.

Mann: „Wenn ich nur wüßte, wo ich mir den Schnupfen geholt hätte.“

Frau: „Natürlich neulich nachts, wo Du trotz meiner Warnung so aus dem Bett heraus an das offene Fenster gegangen bist.“

Das kluge Ernstchen hat zugehört. In der nächsten Nacht sieht die erwachende Mutter zu ihrem Schrecken dessen Bettchen leer und findet ihn in der Nebenstube am offenen Fenster.

„Um Gotteswillen, Ernstchen, was machst Du da?“

„Ich hole mir auch einen Schnupfen, liebe Mama.“

*

Moderne Bildung.

„Haben gnädiges Fräulein schon mal ein Nordlicht gesehen?“

„Nordlicht? Nein. Wo bekommt man denn ein solches zu kaufen?“

*

Zu früh.

Feldwebel: „Herr Hauptmann, ich melde: der Rekrut Neumann ist diese Nacht gestorben.“

Hauptmann: „Nicht möglich! Der Kerl ist ja noch gar nicht ausgergiert.“

*

Geistesgegenwart.

Zwei arme Kerle schliefen zusammen in einem Bett und hören in der Stube jemand herumschleichen. Da stieß der eine den andern an und flüsterte ihm zu: „Ein Dieb!“ — „Ich will ihn anschreien“, flüsterte der andere zurück, „vielleicht läßt er vor Schreck was fallen!“

*

Aus dem Baubureau.

Bauführer (zu Polier): „Wie weit sind Sie?“
Polier: „Da die Arbeiten zu langsam gingen, habe ich noch den Maurer Schlaps eingestellt, um mich nicht zu verlaneplementieren (kompromittieren), trotzdem war ich ganz perplex, als ich merkte, daß Schlaps nicht viel tat, er ist sonst ein ganz italienter (intelligenter) Kerl. Er sagt aber, er müsse Stüben (Skizzen) für die Deckengesimse haben.“



Eine feine Nase.

Gnädige: „Anna, wo waren Sie denn so lange? — Und wie riechen Sie? — Leugnen Sie nicht, Sie haben unterwegs von dem Geräucherten genascht!“